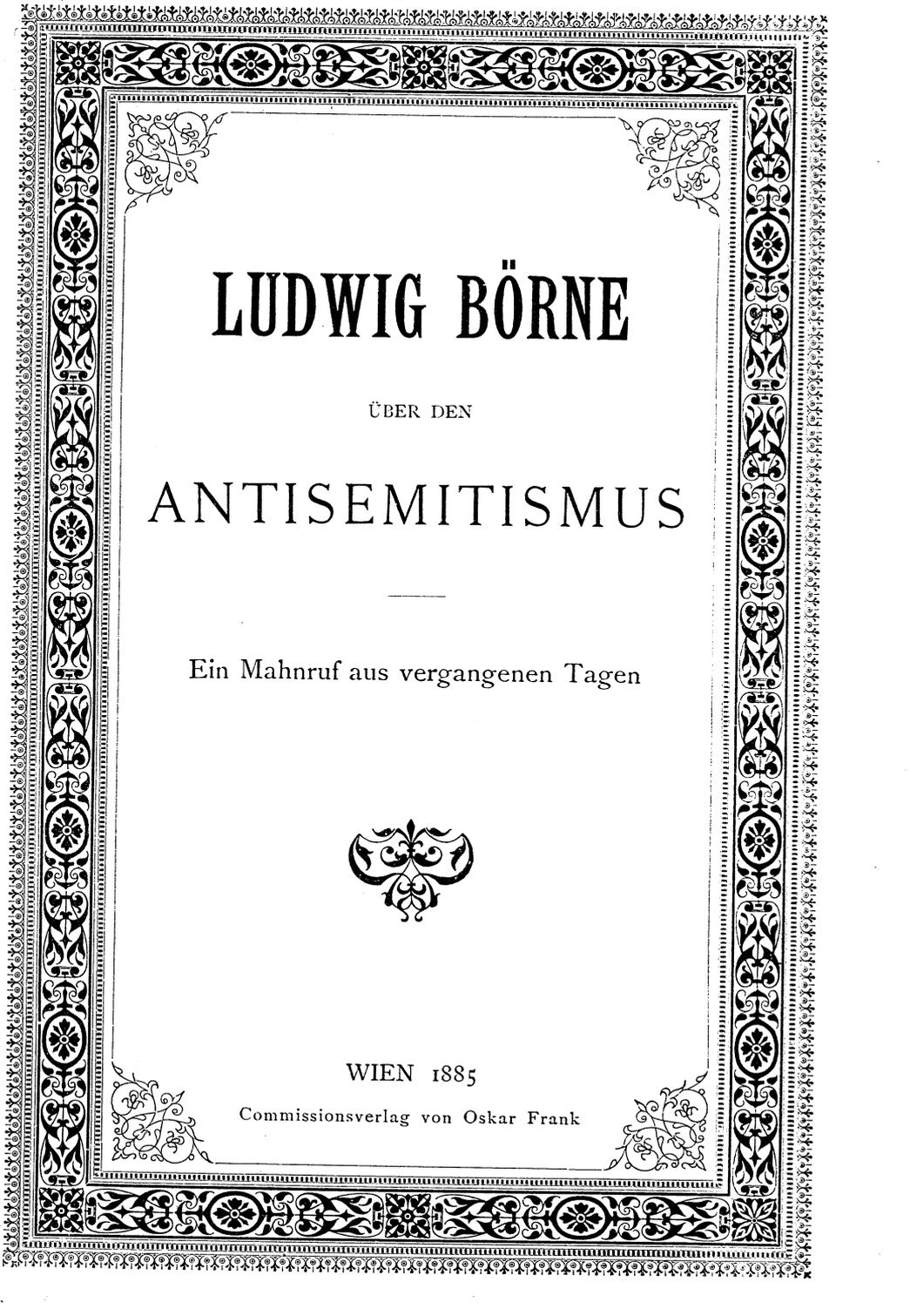


nbn:de:hebis:30-180013704005



LUDWIG BÖRNE

ÜBER DEN

ANTISEMITISMUS

Ein Mahnruf aus vergangenen Tagen



WIEN 1885

Commissionsverlag von Oskar Frank

Verlag von Oskar Frank, Wien, Kärntnerring 6.

Sollen die Juden Christen werden?

Ein offenes Wort an Freund und Feind.

Von J. Singer.

Mit einem facsimilirten Schreiben ERNST RENAN's an den Verfasser.

Erste Auflage. Preis 50 kr. = 1 Mark.

Die zweite Auflage wurde in Oesterreich verboten.

Dieses Werk rief in den weitesten Kreisen der Gesellschaft eine seltene Sensation hervor. Die Könige Karl von Württemberg, Oskar von Schweden und Alphons von Spanien; der Grossherzog von Baden, der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha; die Erzherzoge Karl Ludwig, Ludwig Victor, Rainer und Johann (dessen Handschreiben an den Verfasser vom 7. März 1884 s. Z. fast von der gesammten Publicistik Europas veröffentlicht wurde); der Kronprinz des deutschen Reiches; der Prinz von Wales; der Herzog Dr. Karl Theodor in Baiern; Prinz Leopold von Baiern und Philipp von Coburg, die beiden Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Schweiz; der General-Feldmarschall Graf Helmuth Moltke; der französische Bothschafter am Wiener Hofe, Graf Alexander Foucher de Careil; der englische Premierminister William Gladstone; Fürst Orlow und zahlreiche andere hohe Persönlichkeiten sprachen dem Verfasser ihren Dank und ihre Zustimmung zu seinem muthigen Kampfe für die Wiederherstellung des confessionellen und bürgerlichen Friedens in der ehrenvollsten Weise aus.

Brauchen die Juden Christenblut?

Ein offenes Wort an alle denkende Christen.

Von Dr. ALOIS MÜLLER

k. k. Universitäts-Bibliothekar in Graz.

Diese Schrift des berühmten Grazer Gelehrten soll die traurige, durch den Tisza-Eszlaerfall hervorgerufene Literatur über die Blutbeschuldigungsfrage zum Abschlusse bringen. Der Verfasser, obwohl katholischer Confession, zeigt eine seltene Kenntniss der hebräischen Literatur und befeisst sich, durch seine objective und klare Darstellung den mittelalterlichen Wahnglauben aus den Geistern seiner Glaubensgenossen endgiltig zu entfernen. Die Schrift verdient im Interesse der Aufklärung und des Fortschrittes die weiteste Verbreitung.

Preis 25 kr. = 50 Pf.



LUDWIG BÖRNE =

über den Antisemitismus.



Ein Mahnruf aus vergangenen Tagen.



WIEN, 1885.

Commissionsverlag von Oskar Frank.

Jud.

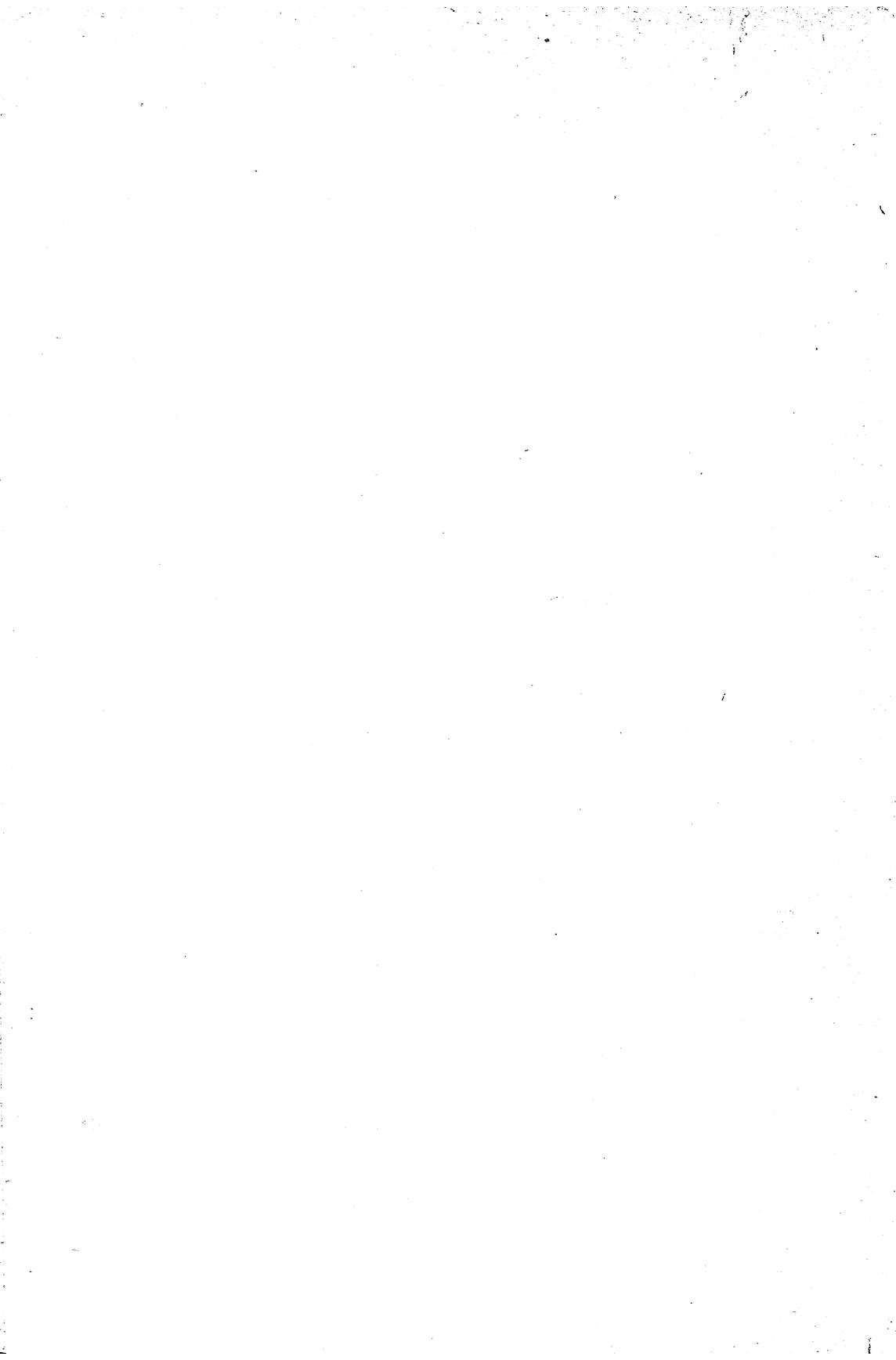




52/172 * 2

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

FÜR DIE JUDEN.



1812

I.

Für Recht und Freiheit sollte ich sagen; aber verstünden das die Menschen, dann wäre keine Noth und es bedürfte der Rede nicht.

Weil sie keinen Schwerpunkt haben, weder im Geiste, welches das Recht, noch im Herzen, welches die Liebe ist, straucheln und fallen sie bei jeder Bewegung, führt sie jeder Schritt weiter vom Ziele, macht sie jede Erfahrung unerfahrener, ist ihnen jede Erscheinung fremd und erwachen sie jeden Morgen neugeboren. Weil sie den Bau der Menschheit nicht kennen, erscheint sie ihnen nur als ein Gemenge von Einzelnen, weil sie den Bau des Staates nicht kennen, ist ihnen dieser nur ein Haufen von mannigfaltigen Ansprüchen und Gelüsten, die alle nach Vorherrschaft streben und sich befeinden. Darum verwirrt so Vieles die Sinne dieser armen Menschen, und fast zu grausam ist die Vorsehung, dass sie die Busse für Jahrhunderte der Schuld einem einzelnen Geschlechte aufbürdet.

Unser Vaterland liegt krank darnieder. Es zu heilen, darauf kommt es an; aber so gross ist die Verworrenheit der Machthaber, dass man wünschen muss, es gäbe nur Uebelwollende, denn die Gutgesinnten verderben am meisten. Jene sehen schadenfroh dem Uebel zu und thun oft nichts Schlimmeres, als dass sie dessen Verlauf der Natur überlassen. Diese aber, mitleidig, hilfsbegierig und

unwissend, greifen handelnd ein. Alle Glieder leiden, und da üben sie für jedes und für jeden Schmerz eine besondere Heilungsart. Sie sind so toll, dass sie auf den fieberhaften Puls ein Pflaster legen, ihn zu besänftigen, als säße da der Grund des Uebels. Oder wäre es nicht so? Kennet ihr den Blutlauf des Volkslebens und hätte ich nicht erst um Verzeihung zu bitten, wenn ich von so weitaussehenden Grundsätzen zu den Juden — hinabsteige, wie Ihr sagen werdet? Von den Hassern jener unglücklichen Menschen rede ich nicht; sondern von den Billigen, von den Gleichgiltigen. Diese Judenverfolgung, mögen sie denken, das sei keine vaterländische Sache, eine Kleinigkeit. Freilich, eine hässliche beblätterte Lippe mag jungen Mädchen nur nicht küßenswerth dünken; aber Heilkünstler sollten wissen, dass sie von bösen Säften zeuget.

Will man reden von dem unversöhnlichen Hasse, der schon achtzehn Jahrhunderte die Juden verfolgt, so darf man nicht von dem Geschehenen reden, sondern von dem, was geschieht und geschehen soll. In der vollbrachten That war Nothwendigkeit, Freiheit ist nur in der zu vollbringenden. Was die Menschen verschulden, nicht was die Menschheit verschuldet, kann gerichtet werden; ein Irrthum, der fast zweitausend Jahre gedauert, steht höher, als jeder Tadel. Doch wenn der betrachtende Geist hoch und ruhig schwebt über Nebel und tobende Gewässer, über Leidenschaften, über verwirrende Verhältnisse, und jede Sünde und jeden Irrthum ausgleicht, so dürfen die niederstehenden, gemeinen, ruchlosen und wahnsinnigen Menschen dort oben keine Rechtfertigung suchen für all' ihr Treiben. Denn wie die Erde sich um ihre Achse dreht, indem sie die Sonnenbahn durchwandelt, so hat auch der Mensch eine doppelte Bewegung, eine besondere und eine allgemeine. Diese reisst ihn unaufhaltsam fort; es ist sein Schicksal. Jene wird von seinem Willen bestimmt; es ist die Freiheit.

Worin das böse Verhängniss der Juden besteht, ist schwer zu erfassen, weil es seine Laufbahn noch nicht vollendet hat und erst im Tode der Dinge ihre Lebensbedeutung sich offenbart. Es scheint aus einem dunkeln unerklärlichen Grauen zu entspringen, welches das Judenthum einflösst, das wie ein Gespenst, wie der Geist einer erschlagenen Mutter, das Christenthum von seiner Wiege an höhnend und drohend begleitete.

Aber wir wollen hinabsteigen zu den freien Handlungen der Menschen, tief hinab zu der sumpfigen Gegend, wo all' das hässliche, giftige Schlangengezücht wohnt, das bösen Dunst verbreitet, so vielen unschuldigen Geschlechtern das Dasein verpestet und sie um den Preis ihres Lebens prellt.

Vormals hatte man aus Glaubenswuth Juden und Ketzer verbrannt; aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten; denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste Heuchler nicht zu sagen wagt, dass er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt? Sonst dachte man, die Juden kämen nicht in den Himmel, und darum wollte man sie auch nicht auf Erden dulden; aber jetzt, da man ihnen den Himmel gönnt, warum möchte man sie immer noch von der Erde vertilgen?

Es wird mit der schamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lügnerische Behauptungen mit solcher Keckheit geführt, dass selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, dass man sie so plump betrügen wolle. Darum will ich die Thoren entlarven und den Bösewichtern ins Angesicht leuchten. Sie werden lärmern und schwirren wie die aufgeschreckten Nachtulen. Die hochweisen regierenden Knechte werden sagen: man solle die

Gemüther nicht aufreizen durch Reden. Sie meinen, wenn Alles hübsch dunkel bliebe, dann sähen sich die Feinde nicht und sie müssten Ruhe halten. Aber besser ist's, dass die Fackel der Wahrheit, als die der Mordbrennerei die Nacht erhelle. Die Wahrheit reizt, ja, denn sie ist reizend; aber sie erbittert nicht. Das Gefühl der Beschämung schmerzt, aber es führt die Schuldigen zur Reue, nicht zur Wiederholung des Verbrechens. Das aufgeklärte Volk wird einsehen lernen, dass es das Schlechte nicht einmal zu seinem eigenen Vortheile beging, sondern, dass es das unredlich Erworbene einigen unersättlichen Aristokraten überlassen muss. Es wird begreifen lernen, dass man es zum Missbrauche der Freiheit verleitete, um sagen zu können, dass es keiner Freiheit würdig sei, und dass man es zum Gefängniswärter der Juden bestellt, weil die Gefängniswärter, wie die Gefangenen, den Kerker nicht verlassen dürfen. Dass eine Thür mehr den Ausgang versperre, eine weniger, das ist der Unterschied; unfrei sind sie beide.

In dem letzten Jahrzehnt vor der französischen Revolution wurden von deutschen Staatsgelehrten, wie für die Gesetzgebung überhaupt, so auch für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden menschlichere und verständigere Grundsätze aufgestellt, und die Franzosen begannen ihre Staatsumwälzung damit, dass sie diese Grundsätze ins Leben einführten. In Westphalen, dem Grossherzogthum Frankfurt und in anderen deutschen Ländern, wo zur Zeit der Napoleon'schen Herrschaft französische Regierungsart sich geltend gemacht, wurde die Rechtsgleichheit der Juden mit den übrigen Bürgern verfassungsmässig aufgenommen. Es geschah dieses ohne Widersetzlichkeit, ja, ohne Murren des Volkes. Napoleon fiel und Deutschland wurde frei. Alsobald erhoben sich im

nördlichen Deutschland einige Schriftsteller, die gegen die Juden eiferten, und die freien Städte, das sieben-schläfrige Frankfurt besonders, suchten das alte Recht der Juden, oder vielmehr ihren ehemaligen rechtlosen Zustand aus dem Staube der Archive wieder hervor. Es ist zu untersuchen, aus welcher Quelle das Eine oder das Andere entsprang.

Bei den Deutschen, welche alle Tyrannei, unter der sie litten, dem Napoleon allein auf den Hals geworfen (denn es ist ein verführerischer Traum, an der Tyrannei nur einen Hals zu sehen), schmolz Freiheitstrieb und Franzosenhass in ein Gefühl zusammen. Und wie man selbst das Gute verkennt oder verschmäht, was Feindeshände darbieten, so verkannte oder verschmähte man auch das Achtungswürdige, das mit der französischen Gesetzgebung ins deutsche Vaterland gekommen. So begann man nach Vertreibung der Franzosen hier und dort die bürgerliche Freiheit der Juden, die ihnen Jene geschenkt, als etwas Verderbliches zu betrachten. Dazu kam, dass man die Juden für Freunde der französischen Herrschaft hielt, weil sie, wenn auch nicht weniger als die übrigen Deutschen, gedrückt, doch allein für die Noth einigen Ersatz gefunden. Es ist verzeihlich, wenn ein unbehagliches Gefühl uns gegen Diejenigen anwandelt, die aus der Quelle unserer Leiden Vortheil schöpfen — ich meine, es ist eine verzeihliche Schwäche.

Die ruhmvollen öffentlichen Redner, welche das deutsche Volk entflamnten und bewaffneten, wollten lehren, was sie gelernt, nämlich, dass das Vaterland nur darum unterjocht werden konnte, weil es zerstückelt war. Die Einheit der Herrschaft konnten sie nicht herstellen, so wollten sie wenigstens die Einheit des Volkes bewirken, durch gleichen Geist, gleiches Herz und gleiche Nahrung für beide. Diese Nahrung aber, urtheilen sie, müsse der kindlichen Natur und Schwäche der deutschen

Freiheit angemessen sein, einfach und leicht aufzulösen. Die Juden, mit ihrem Fremdartigen, mit ihrer abgeschlossenen Bildung, erschienen ihnen zu selbstständig, um mit der allgemeinen Freiheit assimilirt werden zu können, sie dünkten ihnen eine harte unverdauliche Speise. Dazu kam noch allerlei theatralischer Spuk. Man wollte, wie in einer Oper, ein unisones und uniformes Chor; man wollte nur Deutsche, wie sie aus den Wäldern des Tacitus gekommen, mit rothen Haaren und hellblauen Augen. Die schwarzen Juden stachen hässlich ab. Endlich war es der zur Zeit des Befreiungskrieges noch dunkle Trieb, der erst jetzt zur Klarheit gekommen, dass nämlich all' das Streben und Kämpfen des deutschen Volkes gegen die Aristokratie gerichtet sein müsse, dieser war es auch, welcher die Schriftsteller gegen die Juden feindlich stimmte. Denn die Juden und der Adel, das heisst Geld und Vorherrschaft, das heisst dingliche und persönliche Aristokratie, bilden die zwei letzten Stützen des Feudalsystems. Sie halten fest zusammen. Denn die Juden, von dem Volke bedroht, suchen Schutz bei den vornehmen Herren, und diese, von der Gleichheit geschreckt, suchen Waffen und Mauern im Gelde. Man trenne sie, indem man den Juden die Beschützung von Seiten der Grossen entbehrllich mache, damit Letztere zu keinem jüdischen Anleihen ihre Zuflucht nehmen können und unter Vormundschaft der bewilligenden oder versagenden Volksvertreter gestellt werden.

Seitdem es keines Symboles, keines Feldgeschreies, keines Allen kenntlichen, Allen sichtlichen Paniers mehr bedarf, und seit alle Deutschen wissen, um was sie kämpfen und um was sie sich zu versammeln haben, hat der Franzosenhass und haben die dazu entflammenden Predigten aufgehört. Ja freundlich sind wir dem französischen Volke zugewendet; denn es hat für uns gekämpft, für uns geblutet, für uns gebüsst und gesündigt, und

mit reinem Herzen dürfen wir ernten, was mehr als eine verbrecherische Hand säen half. Es lehrt uns, was wahre Freiheit sei und wie man sie verdient und wie man ihr nachgeht auf unblutigem Wege. Seitdem sind auch die Lehren des Judenhasses verstummt und die Schriftsteller, die jene schädlichen Lehren zu verbreiten suchten, schweigen jetzt. Ihr Irrthum ist ihnen zu verzeihen, da sie von ihm zurückgekehrt. Sie haben es redlich gemeint und die Wahrheit ist nie zu theuer erkauf, auch wenn man sie mit einem vorhergehenden Wahne bezahlt.

II.

Ich bin nicht gesonnen, meine Betrachtungen über die Juden an die strenge Ordnung eines Lehrbuches zu fesseln und, Grundsatz auf Grundsatz bauend, endlich das Werk mit einem fröhlichen Dache zu krönen. Es sind denkende Köpfe, die diese Art lieben und fordern, aber solche bedürfen meiner Belehrung nicht, und die, auf welche ich wirken möchte, denken nicht. Ihr Hass und ihre Verachtung der Juden, das ist ein angeborener oder anerzogener Trieb, der nie zur Klarheit gekommen, und von sich selber Rechenschaft gefordert. Diesen aufzuwecken durch irgend einen Stoss oder Druck der Rede, darum allein ist mir zu thun. Die Sache der Juden muss aus einem Gegenstande der Empfindung zu einem Gegenstande der Ueberlegung gemacht werden, und dann ist das Gute gewonnen; denn wer über seine Träume nachzudenken vermag, der träumt nicht mehr. Ich werde daher, ohne Regel, bald diese, bald jene Seite des Uebelstandes besprechen, hierin nur meinem Triebe oder auch äusseren Anregungen gehorchend. Nachfolgend theile ich einige Stellen aus einer Schrift mit, welche schon

vor drei Jahren gedrückt worden, aber nicht zur Oeffentlichkeit gekommen, weil sie nicht dafür bestimmt war. Vielleicht findet man die darin herrschende Sprache — leidenschaftlich, wie man es nennt. Ich habe mich auf diesen Vorwurf nie verstanden. Wenn Könige Kriege führen, auch gerechte, so liegt nicht in den Schwertern, nicht im Geschütze, nicht in der Kampfbegierde der Soldaten der Grund ihres Rechtes; aber — damit erringen sie es. Die Rede mag immer im Drange und Sturme wild und heiss werden, wenn nur der als Feldherr gebietende Geist die Ruhe und Klarheit nicht verliert.

»Die zur Befreiung Europas verbündeten Fürsten und Heere waren bis an den Rhein gekommen. Da sahen wir verlernte Wünsche geschehen, und des Herzens dunkle Träume klar und erfüllt uns vor die Augen treten. Damals mochte die Brust jedes gut gearteten Menschen wohl kein anderes Gefühl aufnehmen, als das einer zagenden, der Vollendung harrenden Freude, als das der ehrfurchtsvollen Anerkennung eines Alles lenkenden Schicksals, und das des Dankes gegen die edlen und weisen Vollstrecker desselben. Doch manchen Orts that sich kund, was in Zeiten grosser Dinge am meisten überrascht, und was mitten unter Wundern als das Wunderbarste erscheint — das Alltägliche und Gemeine.

»Die Erretter hatten auf ihrem Siegeswege auch aus Frankfurts Mauern den gewohnten Feind verjagt — aus Frankfurt, das mehr als irgend ein anderes Land oder Volk der köstlichen Früchte glorreicher Kämpfe in Siegen sich erfreut, die es nicht erringen half. Denn nicht allein ward ihm von dem geduldigen, gebeugten Nacken das fremde Joch mit sanfter Hand abgenommen, sondern auch eine durch die Gewohnheit vieler Jahrhunderte lieb gewordene Verfassung ward ihm zurück-

gegeben und ihm verstattet, sich als eigenes freies Glied dem deutschen Staatenbunde anzuschliessen. Aber nicht Alle dort, die sich in die Ehre dieser Auszeichnung theilten, stellten sich solcher würdig dar. In dieser Stadt, die seit fünfundzwanzig Jahren den Frieden nicht gesehen, hatten so lange Stürme nicht vermocht, die Sümpfe stehender Gesinnungen zu beleben und zu erfrischen, und kaum war der Wind vorüber, so entquollen ihnen von Neuem verdunkelnde Dünste, die eben so giftig als unbehaglich waren.

»Die über Deutschland aufgegangene Sonne der Freiheit beleuchtete tausend noch nicht gesehene Wunder. Das felsenfesteste Herz musste erweichen bei dem Anblicke all' des Jammers und all' der Verwüstungen, die seit zwanzig Jahren über dieses edle Volk und herrliche Land gekommen waren. Sollten die Deutschen, nach überstandener Gefahr, sich nicht inniger vereinigen gegen jede künftige? Sollten sie nicht brüderlich sich trösten über den Verlust des Unersetzlichen und zur Wiederherstellung des Beschädigten sich wechselseitig behilflich sein? Auch geschah es. Ja, man darf es freudig bekennen, die Meisten entsprachen der Erwartung, und man sah deutsche Völker und Bürger in Eintracht das Glück der Gegenwart geniessen, das der Zukunft begründen. Aber die Herzen einiger selbstsüchtigen Krämer und Regierlinge verdorrten nur am Sonnenstrahle deutscher Freiheit, und darum sah man zu Frankfurt geschehen, was erzählt werden soll.

»Nämlich das neue Verfassungswerk des wieder ins Leben gerufenen Freistaates soll begonnen werden. Da zeigten sich mannigfaltige, sich wechselseitig verschlingende Begierden sonderbarer Art, und Abneigungen, die noch sonderbarer waren. Einige Derer, welche zu regieren gewohnt waren, meinten, es verstünde sich wohl von selbst, dass die seit sieben Jahren entbehrte

Lust ihnen als Rückstand mit Zinsen vergütet werden müsse, und sie suchten, um sich so zu bezahlen, hypersthenische Herrschaft einzuführen. Aber dieser Kampf von Selbstsucht gegen Selbstsucht, als ein Streit ohne Kraft und Würde, war auch ohne Lust für den sinnigen Zuschauer, der es widerlich finden musste, an Spielischen, wo man um Kronen und Völker würfelte, Pfennigsleidenschaften zu begegnen.

»Unter den kämpfenden Staatselementen traten auch die Religionen auf; deren eine angreifend, sich vertheidigend die übrigen. Die lutherische Religion wollte herrschen — über die reformirte, die sich herkömmlicher Unterthänigkeit geduldig hinzugeben gewohnt war, — über die katholische, weil sie monarchische Regierungsform zu lieben schien, — über die jüdische, deren Bekenner man hasste aus angeerbter Gespensterscheu und anderen bekannten Gründen.

»Die Juden zu Frankfurt hatten, als eine Frucht unseres Alles zeitigenden Jahrhunderts, die Bürgerrechte erlangt. Aber die vornehmen Diener der Zeit, die ihnen dieses Gewinnstes frohe Botschaft brachten, forderten und erhielten einen ungeheuern Botenlohn. Die Lösung ihrer schmachvollen, seit Jahrhunderten getragenen Ketten hat fast eine halbe Million gekostet. — Doch von dem unabänderlich Geschehenen sei weiter keine Rede.

»Nun war das Geschütz des fliehenden Feindes in Frankfurts Weichbild kaum verhallt, da vernahm man schon mehrere laute Stimmen, die mit wechselseitiger Ermunterung sich zuriefen: Man müsse vor allen Dingen darauf bedacht sein, wie den unerhörten Anmassungen der Juden Grenze gesetzt werde. Man sagte sich diese Sorgfalt zu und hielt Wort, und in jenes Lärmgeschrei war nun verpufft all' der Zündstoff aller der deutschen Vaterlandsliebe, die kühle Selbstlinge in ihr Herz hinein gedichtet hatten.

»Seitdem waren die so theuer erworbenen Bürgerrechte der Juden auf mannigfaltige Art gekränkt worden. In allen Verfassungsentwürfen ward es als Grundsatz angenommen, dass diese Religionsbekenner ausser der Constitution gesetzt und nicht einmal gleiche bürgerliche Rechte mit den christlichen Einwohnern haben sollten. Mehr zu thun unterliess man geflissentlich, weil man sich durch kein Gesetz die Hände binden, sondern die Juden unter die wandelbare Herrschaft der Willkür setzen wollte. Seitdem auch hatten die Juden, einzeln sowohl als in Gesammtheit, des erlittenen Unrechts sich laut beklagt. Daher sahen die Machthaber in Frankfurt sich von Zeit zu Zeit genöthigt, um ihre stereotypischen Grundsätze theils gegen den Spott der öffentlichen Meinung, theils gegen den Tadel Derer zu schützen, die auf Deutschlands Gesetzgebung einflussreich wirkten, ihr rechtkränkendes Verfahren gegen die Juden zu beschönigen. Dieses geschah stets mit derjenigen ängstlichen Bemühung, die das Selbstgefühl eines unedlen Strebens zu begleiten pflegt.

»Bei solchen Anlässen waren so unglaubliche Dinge behauptet worden, dass es unglaublich wird, dass sie behauptet worden sind. So wurde in einer im November 1815 von dem Frankfurter Senate, zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen die Juden, einem der ersten deutschen Staatsmänner überreichten officiellen Denkschrift gesagt:

»»Die europäische Congressacte spricht deutlich aus, dass die Stadt Frankfurt — also auch ihre Bürger — in den Stand von 1803 versetzt sein sollen. Damalen hatten die christlichen Bürger wohlerworbene Rechte,*) auf deren Wiedererstehung sie demnach den gegründeten Anspruch haben.«

*) Nämlich zur Bedrückung der Juden.

»Der Art. 46 der Wiener Congressacte, auf den sich hier bezogen wird, heisst nach der betreffenden Stelle:

»»La ville de Francfort avec son territoire, tel qu'il*) se trouvoit en 1803, est déclarée libre.««

»Nun wird mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit eine geographische Bestimmung zum staatsrechtlichen Princip erhoben und darauf klagend ausgerufen:

»»Die wohlerworbenen Rechte der hiesigen christlichen Bürger, wie sie anno 1803 bestanden, sollten verschwinden u. s. w.««

»Auch hat man arglistig gesucht, die von der Judengemeinde geschehene Erwerbung des Bürgerrechts, als in jene Jahre fallend, wo noch zu Frankfurt der Geist französischer Gesetzgebung vorherrschend war, durch Hinweisung auf jene Gleichzeitigkeit als etwas Gehässiges darzustellen. In diesem Sinne ist bemerkt worden:

»»Dass die Gerechtigkeit der allerhöchsten verbündeten Mächte gleich nach der Besitznahme des Grossherzogthums Frankfurt sich ruhmwürdig dadurch ausgesprochen hat, dass alle französischen Institute mit ihren Folgen abgeschafft sein sollen. So musste zur grossen Dankverpflichtung der Einwohner dieser freien Stadt das Enregistrement und der Code Napoleon verschwinden! und diese an die Juden in Masse im Gefolge der französischen Einrichtungen stattgehabte Bürgerrechtsertheilung sollte bestehen können, die doch in ihren Folgen eben so verderblich, wo nicht verderblicher für die christlichen Einwohner dieser freien Stadt auf lange Zeit hinaus wirken wird.«« —

»Welche Ansichten werden uns hier kund gethan! wie wird man von Ueberraschung zu Ueberraschung fortgeführt! Also hätte wirklich die so lange unter

*) Nämlich le territoire!

tausendfachen Wehen kreisende Zeit eine lächerliche Maus geboren? Darum allein wären Millionen Menschenleben hingeschlachtet worden, damit nach dreissigjährigen Kämpfen sich ergebe, was Jedermann schon gewusst — dass die Herrschaft über ein gewisses Volk dem Kunz und nicht dem Hans gebühre! Es wäre nicht gestritten worden für die Anerkennung der unveräusserlichen Rechte, die der Mensch auch als Bürger nicht verliert; nicht für die Gleichheit aller Bürger vor, und für die Stellung der Herrscher unter dem Gesetze! Nicht für die Unverantwortlichkeit und den gleichförmigen Staatsschutz aller religiösen Gesinnungen! Wie? die Früchte einer so mühsamen und kummervollen Saat soll man tausend deutschen Bürgern darum, weil sie Juden sind, rauben, und diese Erzeugnisse wegwerfend französische Institute nennen dürfen? Man lese nur die alte Frankfurter sogenannte Judenstätigkeit — man wird glauben, den Roman der Bosheit zu lesen — und die Befreiung von solchen albernen und abscheulichen Gesetzen, daran man nur »hier und da etwas abzuändern« gedenkt, wird eine verderbliche französische Einrichtung genannt! Wo sind sie denn, die verderblichen Folgen dieser seit fünf Jahren bestehenden Einrichtung? Man zeige oder nenne doch nur einen christlichen Kaufmann in Frankfurt, der durch die den Juden gewährte Handelsfreiheit verarmt oder von Bereicherung wäre abgehalten worden! Wem anders als christlichen Kaufleuten sind sie zugehörig, die täglich sich vermehrenden, glänzenden Kutschen und Pferde, alle die Lustgärten, die man neu anpflanzen, alle die Häuser und Paläste, die man in ganzen Strassen sich erheben sieht? Wenn es aber christliche Kaufleute gibt, die ihre Zufriedenheit nur in dem Unglücke und dem Missbehagen ihrer jüdischen Mitbürger finden, dann möge man sie bedauern, belehren, wenn man will, doch nimmermehr darf man

verstatten, dass ein erbärmliches Krämerrecht die Ansprüche der Menschlichkeit verdränge.

»Als nun die Fürsten und ihre Räthe sich zu Wien versammelten, schickte auch die Judengemeinde zu Frankfurt, sich verletzt fühlend und mehr noch von der Zukunft fürchtend, ihre Deputirten dahin, um Gerechtigkeit und Schutz zu suchen. Dort ward diesen eine dreifach beruhigende Zusicherung gegeben. Erstens, man werde bei der künftigen Bundesversammlung die bürgerliche Verbesserung der deutschen Juden im Allgemeinen sich angelegen sein lassen, wodurch nothwendig jede vorgängige Verschlimmerung derselben als ein Rückschritt, als etwas ganz Undenkbares sich ergebe; dann sei man ausdrücklich übereingekommen, dass kein Staat, bis zum Eintritt jener allgemeinen Bestimmung, etwas zum Nachtheile der Juden solle verfügen dürfen, und endlich habe ja die Israelitengemeinde zu Frankfurt auch ohnedies nichts zu besorgen, da genannter Stadt, und zwar ganz allein aus Veranlassung der bedrohten bürgerlichen Lage der Juden, nur unter der Bedingung, dass sie die wohlerworbenen Rechte jeder Classe von Unterthanen aufrecht erhalte, ihre Selbstständigkeit zugestanden worden, und nicht zu erwarten sei, dass sie ihre politische Freiheit lieber werde aufgeben, als jene Bedingung erfüllen wollen.

»Diese dreifache Mauer konnte aber die Juden vor weiteren Anfällen nicht sichern, und ihre Widersacher schritten auf dem betretenen Wege fort. Was bisher hierin auf beiden Seiten theils angreifend, theils vertheidigend geschehen war, ersieht man aus einer Denkschrift, welche die Vorsteher der Judengemeinde herausgegeben haben. Sie haben darin gezeigt, wie sehr das Recht auf ihrer Seite wäre; aber wahrhaftig, sie haben es bis zum Erschrecken gezeigt. Ihr frisches, warmes, jugendliches Recht mussten sie, um es handgreiflich zu

machen, bis in die letzte Faser zergliedern, so dass es entseelt geworden, und wie ein Leichnam uns angrinst. Guter Gott! nachdem in dreissig Jahren ein Meer von Menschenblut für Wahrheit und Recht geflossen ist, soll es noch Noth thun, den rechtlichen Besitz des heiligen Erbtheils der Menschheit sich erst anzubeweisen, als sei von einem streitigen Krautfelde die Rede!

»Wenn all' das Thun und Reden der Vorsteher der Judengemeinde nichts gefruchtet, dann werde nicht gesagt, dass jener Männer leises, abwartendes und furchtsames Benehmen daran schuld sei — wo die öffentliche Meinung sich nicht liebend hingibt, da muss sie erkämpft, sie kann nie errechtet werden — aber genug, es hat nichts gefruchtet. Dies haben sie ganz vor kurzer Zeit schmerzlich genug erfahren.

»Bisher hatte man sich mehr damit begnügt, die Juden in banger Erwartung der Zukunft und in dem Schrecken zu erhalten, sich einem obligarchischen Regimente preisgegeben zu sehen, das den Wunsch, ihre bürgerlichen Freiheiten aufzuheben, um ihren Wohlstand zu zerstören, laut und mit Frohlocken ausgesprochen hat. Endlich aber wollte man sie von der Furcht des Uebels durch Vollziehung des Uebels befreien. Bis jetzt war der Bürgerstand der Juden nur in so viel beschränkt worden, dass man widerrechtlicher Weise den sich verheiratenden jungen Leuten die Ertheilung des Bürgerrechts zurückhielt, dass man das Ergreifen eines Handwerks nur unter dem abschreckenden Vorbehalte zukünftiger Bestimmungen verstattete, und dergleichen mehr; die weiteren Eingriffe hatte man der Zukunft vorbehalten. Nun aber, einen längeren Aufschub lästig findend, hat man angefangen, Eingriffe in das persönliche, schon früher erworbene und anerkannte Bürgerrecht der jüdischen Familienväter zu thun. Wie dieses, wie tief verletzend und mit welcher Geringschätzung,

fast möchte man sagen, höhnen den Auslegung der Beschlüsse des Wiener Congresses es geschehen, wird jeder recht denkende Mann mit Erstaunen, jeder recht fühlende mit dem innigsten Unwillen aus einer öffentlichen Bekanntmachung ersehen: sie untersagt den jüdischen Bürgern den Ankauf von Häusern und sonstigen Grundstücken, ausser in denjenigen Quartieren, die ihnen unter der ehemaligen reichsstädtischen Verfassung eingeräumt und unter der Fürst-Primatischen Regierung in Etwas erweitert worden war.«

DER EWIGE JUDE.



Deutsche wie Affen wenden hundertmal eine Nuss in der Hand herum, ehe sie zuknacken. Sie spielen so lange damit, dass ihnen die Nuss oft entfällt, aber sie verlieren lieber die Frucht als die Geduld. Indessen haben sie gute ehrliche Zähne, und endlich kommen sie auf den Kern. Dieser Kern ist das Leben, und die Schale das Buch. Man ist den Deutschen nicht willkommen, wenn man ihnen eine geschälte Nuss gibt, sie lieben das Krachen. Ist die Holzschale auch gar noch mit der grünen umgeben, dann sind sie doppelt vergnügt, und nach einem Buche über ein Buch sind sie am meisten lüstern; sie finden dann den Weg von dem Worte bis zur That schön lang und freuen sich auf ein hundertjähriges Schlenkern. Wer sie zum Guten hinziehen will, der thue ja nichts, sondern schreibe, und wer seines Erfolges gewisser sein will, der recensire. Aus diesem Grunde habe ich einige Ansichten über die verwetternete Judensache in Form einer Recension eingekleidet, diese aber darum der ewige Jude überschrieben, weil ich tausendmal in meinem Leben zu diesem Ausrufe bewegt worden bin. In Frankfurt, wo ich wohne, ist das Wort Jude der unzertrennliche Schatten aller Begebenheiten, aller Verhältnisse, aller Gespräche, jeder Lust und jeder Verdriesslichkeit. Stellt ein jüdischer Handelsmann seine Zahlungen ein, so machen die Gerichte bekannt: Die

jüdische Handlung N. N. habe ihre Zahlungen eingestellt. Ist ein Jude Arzt oder Advocat, dann wird er im Staatskalender bezeichnet: Arzt jüdischer Nation, Advocat jüdischer Nation. Stiehlt ein Jude und man fragt nach dem Diebe, so heisst es: ein Jude war's. Zeichnet sich ein Jude durch Art und Bildung aus, dann sagen die Spötter: er bleibt doch ein Jude, und die Gutgesinnten sprechen: er mache seiner Nation grosse Ehre. Geht ein Jude zu einem Schneider und bestellt sich einen Rock, so bemerkt ihm der Schneider ohnfehlbar, irgend ein Jacob oder Isaak habe sich ein ähnliches Kleid machen lassen. Kauft eine Jüdin Blumen ein, so erzählt ihr der Gärtner, Frau Esther habe ihm vor einigen Tagen einen Rosenstock abgekauft. Stirbt ein Jude, wird er geboren oder getraut, dann hat das Frankfurter Wochenblättchen eigene gedruckte Judengassen für jene Aus- und Einziehenden, und schwarze, dicke Mauern von Tinte trennen die jüdischen Wiegen, Särge und Hochzeitbetten von den christlichen. Kommt man nach Stuttgart, München, Wien, oder nach einem andern Orte, wo die Leute gebildet und ohne Vorurtheile sind und gar nicht an Juden denken, setzt man sich dort an eine Wirthstafel und ein Reisender aus Frankfurt sitzt unter den Gästen, so kann man wetten, dass, noch ehe das Rindfleisch kommt, der Frankfurter ein lebhaftes Gespräch über die Juden eingeleitet haben wird. Wer nun, gleich mir, diese Narrheit schon zwanzig Jahre beobachtet hätte, der würde sich auch daran gewöhnt haben, zürnend oder lächelnd, tadelnd oder bemittelnd, wie ich, auszurufen: der ewige Jude!

Das Buch, hinter das ich mich stecke, heisst wie folgt: Judenthum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet. Von Dr. Ludolf Holst. Mainz, 1821. Bei Florian Kupferberg. (459 Seiten.)

Der Verfasser sagt in dem Vorworte: er hoffe der deutschen Literatur ein classisches Werk geliefert zu haben. Dieses uneigennütziges Geständniss gereicht ihm zur grossen Ehre. Denn wohl musste er daran gedacht haben, dass, nach einer solchen Aeusserung, das Bureau der deutschen Classiker in Carlsruhe nicht säumen werde, sein Buch nachzudrucken. Herr Kupferberg dankt es mir gewiss, wenn ich die Welt versichere, dass die Schrift seines Verlages durchaus nicht classisch sei und gar nicht verdiene, dass man daran zum Schelme werde. Jeder Vertheidiger der unterdrückten Schwäche müsste wünschen, jenes gegen die Juden feindlich gesinnte Werk wäre in der Form eines sauberen, mit Kupfern gezierten Taschenbuches Gegenliebe und Freundschaft auf das Jahr 1821 erschienen, damit es christlichen Frauen in die Hände gekommen wäre; denn diese hätten dann die Juden wegen der Langweiligkeit ihrer Feinde lieb gewonnen, und ihre eigenen gesetzgebenden Männer günstiger zu stimmen gesucht. Wer da glaubt, nur Derjenige zeige sich heldenmüthig, der für die gute Sache blute, der kennt die Bücherwelt nicht. Ich fordere alle Judenfreunde wie Judenfeinde auf, für die Sache, welche sie hier und dort die gute nennen, die Schrift des Herrn Dr. Holst zu lesen, aber so, dass sie es mir nachthun und das ganze Feld abmähen, nicht etwa blos spielend die Gänseblümchen darauf pflücken. Der Verfasser hat sein staatswissenschaftliches Bauholz eigentlich zu ganz anderm Gebrauche, zu einer Kirche, einer Börsenhalle, zu einem Handelsschiffe, einem philosophischen Lehrgebäude behauen, und die Judendinge, wiewohl zahlreich genug, fielen nur als die Späne ab, womit er sich und seinen Freunden ein Lustfeuer bereitet. Er führt mit ungeordneten Paragraphen einen Guerillaskrieg, wobei alle die Verwirrung herrscht, die wir früher am Landsturme, da er sich erst versuchte, gesehen haben. Der

Vordermann stösst dem Hintermann ins Gesicht, der Hintermann schießt den Vordermann todt. Es ist dieses im wörtlichsten Sinne wahr; ein Paragraph stösst dem andern an den Kopf und überrennt ihn. Die Gedanken, welche der Uebervölkerung wegen im Texte keinen Raum finden, wandern aus und bilden Notencolonien, haben aber so ausgedehnte Besitzungen, dass das Mutterland die Zügel der Regierung verliert. So oft der Verfasser sich aus dem freien Felde zurückzieht, begibt er sich hinter die Schanze seiner Unverständlichkeit und ist gedeckt. Man kann die Festung nicht mit Sturm nehmen, denn ein breiter Wassergraben umgibt das Werk; man kann sie nicht aushungern, denn sie hat sich mit dem ganzen Talmud verproviantirt. Der Verfasser ist ein rechtgläubiger Cameralist aus der baufälligen Schule des v. Justi; die ewige Wage der Gerechtigkeit kennt er nicht, er kennt nur eine schwankende Handelsbilanz. Die Kettenregel, wodurch er berechnet, dass die Juden Sklaven der Christen sein müssten, ist ihm die höchste Staatsweisheit. Wenn Geistlosigkeit aus Lieblosigkeit entspringt, dann verzeihe sie wer da wolle; meine Milde reicht nicht so weit.

Der Judenhass ist einer der pontinischen Sümpfe, welche das schöne Frühlingsland unserer Freiheit verpesten. Man sieht die hoffnungsvollsten Freunde des Vaterlandes mit bleichen Gesichtern krank umherwandeln. Der deutsche Geist wohnt auf Alpenhöhen, aber das deutsche Gemüth keucht in feuchten Marschländern. In unserem Herzen ist holländische Schleimblütigkeit, reine Bergluft behagt ihm nicht. Traurig, dass es so ist; denn nicht der Geist, das Herz macht frei. Jener Hass gegen die Juden ist auch der Wetzstein, an dem jeder stumpfe Sinn sich scharf zu schleifen, und jeder scharfe sie abzuziehen gesucht; aber der Stein ist zu hart, die scharfen Geister haben Scharten davon bekommen und die Scharten-

vollen sie nicht auszuwetzen vermocht. In diesem Streite der Meinungen wird, wie immer, die Zeit siegen — und die Liebe behält immer Recht, denn sie allein ist unsterblich.

Die Schrift des Herrn Dr. Holst ist eine Sammlung alter Ansichten mit kaum noch sichtbarem Gepräge, welchen aller der Schmutz anklebt, den die tausend Hände, durch welche sie gegangen, abgesetzt haben. Man findet nicht eine einzige neue Münze darunter, nicht einen glänzenden Heller. Es wäre unbegreiflich, wie ein Mann, ohne den mächtigen Trieb, mit welchem selbstgeschaffene Vorstellungen uns drängen, die Ausdauer haben könne, ein dickes Buch zu schreiben, wenn man nicht wüsste, dass das Herz den Kopf regiert. Des Letzteren darf man sich freuen; es ist gut, dass endlich die deutsche Wissenschaft sich so eng. mit dem Leben verbunden, dass man nicht mehr geistlos sein kann, ohne zugleich sittenlos zu sein. Eigentlich verstehe ich die Sprache gar nicht mehr, mit welcher man der antediluvianischen Philosophie des Verfassers zu begegnen hat. Alle seine Reden sind kantirt — ich meine nicht candirt (überzuckert), sondern in Art und Weise des Kant, wobei die reine Vernunft so lange kritisirt wird, bis ihr kein weisser Faden mehr bleibt. Daher, wenn ich auch wollte, vermöchte ich nicht, den Herrn Dr. Holst im Zusammenhange zu widerlegen. Ich kann mich in seinem Hause gar nicht zurechtfinden und werde darum nur bald an diese, bald an jene Thüre klopfen; und wenn er mir, sollte ihm meine Beurtheilung bekannt werden, vorwerfen will, ich hätte ihn nicht verstanden, so verspreche ich gleich jetzt, ihm darin nicht zu widersprechen.

Sein Buch ist eigentlich kein praktisches, sondern ein metaphysisches Hep Hep; denn die Deutschen pflanzen ihre Grundsätze lieber durch Samen als durch Setzlinge

fort. Die Schrift ist eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beisst; keinen Andern verwundet der Verfasser als sich allein. Er theilt die Welt in zwei Theile und nennt den einen Judenthum, den andern Nicht-Judenthum. Das Nicht-Judenthum ist ihm das feste Land, woraus Blumen und Kräuter spriessen, Vögel singen, Quellen murmeln und harmlose Schäfer schuldlose Tage leben. Das Judenthum aber erscheint seinem schwindelnden Blicke als ein wildes Meer, wo Haifische rauben und heuchlerische Krokodile betrügen. Es ist ihm eine Cloake voll stinkenden Unraths, und darin hat er vielleicht mehr Recht, als seiner Sache gut ist; denn der unterirdische Canal hat die Unreinlichkeiten, die er ableitet, nicht geschaffen, sie wurden ihm zugeführt. Der Verfasser spricht wie alle seine Vorgänger im Verfolgungsamte. Er sagt: Hass, Neid, Geiz, Habsucht, Bosheit, Betrug, Rohheit, Gottlosigkeit und alle übrigen Laster wohnen den Juden bei. Freilich gäbe es auch edle Menschen unter ihnen, allein diese wären nicht als Juden anzusehen, sondern gleichsam als Christen. Auch sei nicht zu leugnen, dass alle jene Gebrechen und Krankheiten des menschlichen Geistes und Herzens auch unter den Christen anzutreffen wären, aber solche verworfene Menschen wären keine Christen, sie wären als Juden zu betrachten. Könnten die Juden nicht auch so sprechen? Sie könnten sagen: »Habsucht, Neid, Dummheit, Eitelkeit, Bosheit, Unduldsamkeit und die anderen ungenannten Laster haften auf den Christen. Es gibt wohl Einige, die davon frei sind, das sind aber edle jüdische Seelen, und nicht als Christen anzusehen. Auch unter uns gibt es Taugenichtse, allein solche Ruchlose verdienen den Namen Juden gar nicht, sie sind Christen.« Nun, wenn das nicht toll ist, so sperrt Eure Narrenhäuser weit auf und lasst ihre Bewohner heraustreten, dass sie Lehrer, Prediger, Richter und Schriftsteller werden. Wenn es Euch Freude macht, so theilt

immerhin die Menschen in Schafe und Böcke ein und stellt die einen rechts, die anderen links; wenn Ihr aber erklärt: Alle, die rechts stehen, sind Schafe, und die links stehen, Böcke — so ist das ja entsetzlich gottlos, und ihr verdient gar nicht, dass man wie mit vernünftigen Menschen mit Euch rede.

In der Einleitung der Schrift wird untersucht: »Woher die immer grösser werdenden Ideenverwirrungen überhaupt, und in besonderer Beziehung auf Judenthum.« Man muss dem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass ihm gelungen ist, die Ideenverwirrung, die in den Köpfen herrscht, sehr anschaulich zu machen. Seine Gedanken spielen blinde Kuh; hat auch einmal Einer die Wahrheit erhascht, so werden sogleich dieser die Augen verbunden, und sie tappt eben so unwissend und blind umher als ihr Vorgänger. Man bekommt den Schwindel vom Zusehen. Mein schwacher Kopf hat von der Einleitung nur folgendes Wenige auffassen können. Vormalen durften sich die Juden keiner Pferde zum Reiten bedienen; wollten sie einen Degen tragen, so musste es an der rechten Seite geschehen; wollte ein reicher Jude mit Vieren fahren, so sollten die Pferde hinter einander gespannt werden; bei Krankheiten mussten sie in den Lazarethen die von Christen zubereiteten Speisen geniessen, so gross auch ihr Greuel vor denselben sein mochte; bei Lebzeiten des Vaters durfte nicht der Sohn, noch weniger der Enkel heiraten; am Sonntag musste eine Zahl Juden in die christlichen Kirchen gehen, um dort die Predigt anzuhören, wobei es unter schwerer Strafe verboten war, während der Predigt einzuschlafen. (Dieses vortreffliche Mittel, in den Kirchen die schädliche Wirkung des Pastoral-Opiums zu verhindern, sollte die medicinische Polizei auch gegen Christen anwenden!) Führte ein Verbrecher wider einen Juden eine Aussage, dessen Name und Wohnort er nicht

wusste, so mussten alle Juden des Ortes demselben im Gefängniss vorgeführt werden; Karl der Grosse hatte verordnet: dass der Vornehmste in jeder Judengemeinde dreimal im Jahre an den Kirchenthüren eine Mauschelle erhalten musste. Ferner mussten die Juden einen besonderen Leichenzoll erlegen: — (den Griechen nachgeahmte Sitte: auch Charon erhielt ein Fährgeld; doch mit dem Unterschiede, dass bei den Griechen das Geld den Todten, bei den Christen aber den lebendigen Schatzmeistern in den Mund gesteckt wurde!) — getaufte Juden konnten eines vorher begangenen Verbrechens wegen nicht gerichtlich belangt werden; ausgeübte Gewalt von einem Juden an einem Getauften wurde mit dem Feuer-tode bestraft. Ferner: Juden mussten den Betrag eines Wechsels in das Haus eines Christen liefern, dagegen musste der Jude, wenn der Christ Acceptant war, solchen holen; die Giltigkeit eines Injurienprocesses fand schon dann statt, wenn ein Christ einen andern einen Juden hiess (unter solchen Umständen war wenigstens dieses Gesetz weise). Der edle Verfasser weist mit gerührter Stimme auf diese guten alten Sitten zurück. Ich aber habe froh alle jene Tollheiten erzählt, damit Christen und Juden daraus Trost schöpfen und entnehmen mögen, wie der Geist des Menschen vorschreite, trotz der Verhau der Dummheit, und wie sein Herz sich immer mehr veredle, trotz des Beispieles der Verdorbenen. Es wird eine Zeit kommen, wo man in Hamburg es ebenso lächerlich finden wird, dass vormals ein Jude seines Glaubens wegen nicht Bürgermeister werden konnte, als man es jetzt lächerlich findet, dass er noch unter Friedrich dem Grossen seinen Degen rechts anhängen musste. Der Verfasser selbst bemerkt (ob er zwar den Satz auf seine Art anwendet): »Es steht von unserem sogenannten (ja wohl!) aufgeklärten Zeitalter zu befürchten, dass, wenn nach einigen tausend Jahren auf dasselbe zurück-

gesehen wird, es ebenfalls heissen mag: wie gar weit war man damals in viel und manchen Dingen zurück, wie äusserst finster sah es noch in den mehrsten Köpfen damals aus.« Nach einigen tausend Jahren? Herr Dr. Holst hat grosse Geduld! Was mich betrifft, so hoffe ich es noch zu erleben, dass man selbst in keiner deutsch-englischen Colonialstadt ein aufrührerisches oder albernes Buch gegen die Juden wird schreiben dürfen, ohne ins Zuchthaus oder ins Tollhaus zu kommen.

Der Verfasser, ob er zwar Judenthum für ein ziemlich vollständiges Conversations-Lexikon aller gangbaren Spitzbübereien ansieht, begnügt sich damit nicht und spricht von neu entdeckten Betrügereien, welche die Juden ausüben könnten, wenn sie wollten. Was, fragt er, würde daraus entstanden sein, wenn man die Juden mit den Christen völlig gleichgestellt hätte? Grosser geometrischer Jammer, antwortet er. »Ein jüdischer Bauer z. B. würde zu seinem christlichen Nachbarn gesagt haben: mein Acker liegt Dir und der Deinige mir bequemer. An Güte sind sie sich beweislich völlig gleich. Dein Acker enthält 750 Ruthen lang und 600 breit, der meinige enthält in der Breite 25 Fuss weniger = 575, dagegen aber in der Länge 25 Fuss = 775 mehr, mithin auch hierin völlig gleich. Und der Nachbar wird mit 4375 Quadratfuss betrogen.« Der Verfasser, wie man sieht, ist ein guter Feldmesser und wäre bei Verfertigung von Katastern und bei Friedensschlüssen gut zu gebrauchen; er versteht sich auf Länge und Breite der Dinge besser, als auf ihre Tiefe.

Der erste Abschnitt enthält eine »allgemeine Uebersicht der in den letztverflossenen Zeiten so zahlreich erschienenen Schriften fürs Judenthum, besonders in Hinsicht derer, die von jüdischen Autoren abgefasst worden«. Herr Dr. Holst kommt niemals in Verlegenheit. Wenn Christen für Juden geschrieben, so sagt

er, es wären unstreitig verkappte Juden gewesen; sind aber die Schriftsteller Juden, dann sagt er, sie gehörten zur rohesten Classe von Menschen und spricht von ihrer zügellosen Kühnheit und beispiellosen Frechheit. Man muss gestehen, dass es närrische Käuze in der Welt gibt. Herr Dr. Holst will die Juden todt-schlagen, und wenn sie sich zur Wehre setzen, wendet er sich zum Kreise seiner Zuschauer und spricht: Da sehen Sie, meine Herren, wie Recht ich habe, wenn ich die Juden beispiellos frech nenne; sie wollen nicht dulden, dass man ihnen noch so wenig den Kopf abschlage, und muksen! Die Einwendungen, welche der Verfasser gegen die erwähnten Judenschriften macht, kann ich nicht beurtheilen, denn ich habe nur wenige der sowohl für als gegen Juden erschienenen Schriften gelesen. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich es ebenso lächerlich fand, den Beweis, dass zweimal zwei vier ist, dickbäuchig führen, als das Gegentheil beweisen zu wollen. — Beides machte mir Langeweile. Es geschieht auch meiner Abhandlung »für die Juden«, die in den Zeitschwingen steht, Erwähnung. Ich besitze zwar in diesem Augenblicke das angezogene Blatt nicht, kann aber versichern, dass die mitgetheilten Auszüge entstellt sind. Ich soll gesagt haben: »Der Streit gegen die Juden und der Streit gegen den Adel gehe aus einer und derselben Quelle hervor, nämlich: eine vermeinte Aristokratie zu bekämpfen, die in Geldvorzügen und Geburtsvorzügen liegen soll.« Und an einer andern Stelle: »Da die producirende Kraft überall mit der verzehrenden im Streit liegt, so musste auch eine Verfolgung die Juden treffen.« In beiden Sätzen ist weder der Sinn noch Ausdruck der meinige. Ich kann unmöglich von einer verzehrenden Kraft gesprochen haben; denn zum Verzehren gehört keine andere Kraft als die der Zähne, welche in das Gebiet der Physiologie, aber nicht in das

der Nationalökonomie gehören. Habe ich vielleicht von einer verzehrenden Classe gesprochen, so konnte ich doch die Juden nicht darunter zählen, da sie ja in einem so hohen Grade thätig sind, dass man ihnen diese Rührigkeit sogar zum Vorwurfe macht. Nennt man aber nur solche Arbeiten productiv, bei deren Verrichtung man schwitzt, so will ich, was ich leicht könnte, diese poröse Ansicht jetzt nicht bestreiten; sondern ich bemerke, dass die Juden allerdings stark transpiriren, theils weil sie den ganzen Tag umherlaufen, theils durch den psychischen Einfluss der Furcht und Freude beim Staatspapierhandel, und viele Juden dürfen sich rühmen, im kritischen December vorigen Jahres mehr geschwitzt zu haben, als die meisten Christen selbst in den Hundstagen. Noch weniger kann ich von einer vermeinten Aristokratie gesprochen haben. Die Handelsaristokratie der Juden ist so wenig vermeint, als die Geburtsaristokratie des Adels, sie sind beide wirklich vorhanden. Jene aber ist kein Vorrecht der Juden, sondern ein Zwang, da man sie gewaltsam abhält, andere Gewerbszweige zu ergreifen. Die Aristokratie des Adels aber ist fühlbar genug. Ich rede aus gleichem Grunde für Juden und gegen Adel; denn dieser verhält sich zum Bürgerstande, wie die christliche Welt zur jüdischen. Beide gründen Vorrechte auf den Zufall der Geburt, beide wollen, wie Studenten, den breiten Stein des Lebens allein behaupten, und uns Philister im Kothe zu gehen nöthigen — eine Anmassung, die nur etwas weniger abgeschmackt ist, als es ist: sie gelassen dulden.

Es ist komisch genug, zu sehen, wie Schriftsteller, welche gegen Juden eifern, nachdem sie sich schwindelnd hoch verstiegen und zu beweisen gesucht, dass Sonne, Mond und Sterne bei der grossen Judensache betheiliget wären — bald darauf von ihrer Höhe herabpurzeln und in einem schmutzigen Sackgässchen der Erde, in einem

Zuckerfasse, einem Wechselcomptoir, einem Waarengewölbe niederfallen. Nachdem sie von Tod und Unsterblichkeit, von Bestimmung des Menschen, von Theokratie, von Sittlichkeit gesprochen; nachdem sie gezeigt, dass Judenthum ein atmosphärisches Gift sei, welches die ganze Erde umhülle, kommen sie dahin, zu bemerken, die Luft sei doch an jedem Orte verschieden, und sie suchen nicht blos für jede Stadt, sondern auch in der nämlichen Stadt für jede besondere Strasse darin, ein eigenes antijüdisches Interesse zu vertheidigen. In dieser Strasse sollen Juden wohnen dürfen, in der andern nicht; in dieser Strasse sollen sie rechts wohnen dürfen, aber nicht links; auf dieser rechten Seite sollen sie Häuser haben dürfen, aber keine Eckhäuser; in den mit doppelten Ausgängen versehenen Häusern sollen sie an der einen Thür handeln dürfen, aber nicht an der andern; an dieser Thüre sollen sie mit dieser Waare handeln dürfen, aber nicht mit jener — und so wird der dicke Klotz des Unverstandes in tausend Schwefelhölzer zerspalten. Die Theorie des Herrn Dr. Holst ist etwas besser, als diese meine erzählten Erfahrungen — etwas, aber nicht viel. Nachdem er mit der Kritik der reinen Vernunft angefangen, endigt er mit deren negativem Pole, mit den Hansestädten. Er meint, diese hätten ihre eigene Natur, und es sei Unsinn zu denken, dass in den Bundesstaaten über die künftige Stellung der Juden eine allgemeine Norm werde angenommen werden. Herr Dr. Holst kann vor der Hand noch ruhig bleiben. Die hohe Bundesversammlung ist gewohnt, Alles reiflich zu überlegen, und was sie auch wegen der Juden beschliessen möge, sie wird sich nicht übereilen und hanseatischer Weisheit die Zeit lassen, ihr die nöthigen Aufklärungen zu geben.

Manches Buch wird wohl in der bescheidenen Vermuthung geschrieben, dass es Keiner lesen werde; denn

wenn das nicht wäre, wie konnte der Verfasser sich selbst so nahe treten, das Folgende zu äussern. Es ist nämlich die Rede von der grausamen Wuth, mit welcher man ehemals gegen die Juden verfuhr, und er tadelt jene Grausamkeiten. (Ist nur allein der Körper verwundbar und haben die Seelenleiden der Juden aufgehört?) Aber, fragt er, wer war schuld an jenen Verfolgungen? Niemand als die Juden selbst, denn aus dem Judenthume ist ja das alte blutige Christenthum entsprungen. Ich will seine eigenen Worte anführen: »In der Zukunft wird redend und auf eine unwiderlegliche Weise dargethan werden, dass alle jene Greuel einzig und allein daraus entstanden sind, dass, dem Sinn und Geist des Stifters der christlichen Religion ganz entgegen, ein Pfropfreis vom Judenthum genommen und unglücklicher Weise, in jener finsternen Zeit, auf Christenthum eingimpft worden; so dass alle jene Greuel ursprünglich dem Judenthume einzig und allein zur Last fallen.« Das ist ein wichtiges Geständniss, wir wollen es zu Protokoll nehmen. Doch zu gross ist dieses Capitel, um es hier zu endigen, und zu bedeutend, um es bloß anzufangen; es darf nicht zerrissen werden. Der Verfasser weiss selbst nicht, welches ein herrliches Wort er gesprochen; wie ein Kind findet er an der Muschelschale Wohlgefallen und die Perle darin wirft er weg!

Der zweite Abschnitt betrachtet das Judenthum in religiöser Hinsicht. Auch in dem zum Theile anerkannt Wahren, was der Verfasser hierüber sagt, redet er gegen seine eigenen Zwecke. Denn indem er von der mosaïschen Theokratie und von den rabbinischen Dogmen spricht, zeigt er, dass die Juden, so wie sie sind, haben werden müssen, und dass bei nun versiegter Quelle nur noch ein stehendes Wasser lästig sei, das man austrocknen könne. Was Ihr zu thun habt, fragt Ihr mich? Eine alte Kinder-Sittenlehre antworte

darauf: Es ist die Fabel von der Sonne, dem Sturmwinde und dem Wanderer. Der Sturmwind und die Sonne stritten, wer mächtiger sei. Da versuchte der Sturmwind einem Wanderer den Mantel zu entreissen — vergebens; je heftiger er wüthete, je fester hüllte sich der Wanderer ein. Nun kam die Sonne mit ihrem Lichte und ihrer Milde — und der Wanderer zog den Mantel aus. Die Juden sind solche Wanderer, der Rabbinismus ist ihr Mantel, der Sturmwind seid Ihr, und die Sonne — hat jetzt in Amerika zu leuchten.

Im dritten Abschnitte wird das »Judenthum in moralischer Hinsicht sowohl in als ausser dessen Heimat« betrachtet. Der Verfasser behauptet, die Juden wären schon im Lande Canaan Spitzbuben gewesen. Haben sie etwa die dort fliessende Milch gewässert, den dort fliessenden Honig nach falschem Masse verkauft? Nein, der Verfasser beweist nichts; er zeigt blos, auf welche Weise die Juden im gelobten Lande haben Betrüger sein können, wie sie die dortigen Landesgesetze haben umgehen können, und geht dabei eben so sinnreich zu Werke, wie früher bei der Erdichtung des betrüglichen Ackerverkaufes und der Quadratur seines logischen Cirkels. Er bezieht alle Lasterhaftigkeit nicht auf den Wandel, sondern auf den Handel des Menschen; die Börsenhalle ist ihm ein erhabener Tempel der Tugend. Darum spricht er auch nur vom Hausiren, vom Wucher der Juden. Ich begreife nicht, warum das Hausiren ein Laster sein soll, den Christen pflegt man ja die Häuslichkeit als eine Tugend anzurechnen; da aber viele arme Juden keine eigenen Häuser besitzen und an manchen Orten gar nicht besitzen dürfen, so bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als in fremden Häusern häuslich zu sein. Was aber den Wucher und die anderen Uebervortheilungen im Handel betrifft, so glaube ich nicht, dass die christlichen Kaufleute besser sind, als die

jüdischen. Auch sie sind Egoisten; man muss sie nur nicht nach ihrem Epistolar- und Avis-Style beurtheilen. Sie schreiben zwar: »Ew. Edelgeboren Geehrtes vom 13. habe empfangen« — »Sehr schönen gerauchten Lachs und frische Austern habe erhalten,« und lassen dabei das Ich weg; aber Kenner der Sprache und des menschlichen Herzens wissen recht gut, dass der Egoismus in dem aller Zeiten Zeitwort haben versteckt ist. Der Verfasser zeigt sich als liebender Vater, indem er dafür sorgt, dass nach seinem Tode kein einziger Jude dem Erbhasse seiner Kinder entzogen werde. Darum beschliesst er testamentarisch, dass ein Jude, selbst wenn er Christ wird, immer noch ein Spitzbube bleibe, ja, dass er dann ein doppelter Spitzbube werde. Das ist gewiss eine naive Erklärung! Er verordnet: jüdisches Blut bedürfe zu seiner Reinigung einer dreifachen Filtration, und erst dem Enkel eines getauften Juden, und auch nur in dem Falle, wenn er sich mit einer christlichen Familie vermählt, wären Staatsbürgerrechte einzuräumen. Wie der Verfasser schon als Kind ein Judenfeind geworden, wird von ihm, wie folgt, erzählt. In sein väterliches Haus sei einst ein Jude mit den Worten getreten: »Komme ich recht? Ja, bei Gott, ich komme recht! — Hören Sie mich an, ich bitte Sie, bei Gott, ich bitte Sie, hören Sie mich an,« darauf habe der Jude einen Lotteriezettel aus der Tasche gezogen, und geschworen: das Haus sei ihm im Traume genau bezeichnet worden, dem er Heil und Segen bringen solle. Das war nun freilich eine unmenschliche Grausamkeit, zumal wenn auf das Los kein grosser Gewinnst gefallen; aber der wahre und gute Christ kennt die Rache nicht, und verzeiht seinen Feinden.

In dem vierten Abschnitte, welcher das Judenthum in intellectueller Hinsicht, in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften behandelt, behauptet der Verfasser, die Juden hätten in keiner Kunst und Wissen-

schaft einen einzigen grossen Mann aufzuzeigen. Das mag sein oder nicht sein, es gehört nicht hierher. Wenn die Juden schlechte Bücher schreiben, dann mögen die Recensenten hep hep rufen, aber der Staat darf sich nicht hineinmischen. Soll man darum ihren Handel beschränken, wie der Verfasser wünscht? Man soll gerade das Gegentheil thun. Wenn ich mich je entschliessen könnte, irgend einem Vorrechte das Wort zu reden, so würde ich rathen, allen Schreibgesellen in Deutschland den Alleinhandel des Papiere zu überlassen, damit sie mehr dabei gewöhnen, das Papier zu verkaufen als voll zu drucken. Er behauptet ferner: »Selbst Mendelssohn wäre nicht der vortreffliche Schriftsteller geworden, er hätte seinen Namen nicht auf die Nachwelt gebracht, wenn sein vertrauter Umgang mit christlichen Gelehrten nicht in ihm als Schriftsteller Judenthum und Christenthum verschmolzen hätte. Wenige mögen hierüber so urtheilen können, als meine Individualität (meine Individualität!). Der vor vielen Jahren gepflogene wissenschaftliche Umgang mit Reimarus liess mich oft und viel sehen, wie weit der Ideen-Umtausch zwischen diesen beiden Männern stattfand; wie zutraulich Mendelssohn unserem Reimarus Aufsätze zur Prüfung vorlegte und mit welchen Anmerkungen sie von diesem Manne begleitet worden sind.« Da hört Ihr es mit Euren eigenen Ohren, was ich früher erzählt habe: so oft der Verfasser einen Juden trifft, von dem er gestehen muss, dass er ein ziemlich ordentlicher Mensch sei, wirft er ihn in den Schmelztiegel des Christenthums, scheidet das Gold aus, und wirft dem Judenthume die Schlacken hin. Wenn Mendelssohn aus dem Umgange mit christlichen Gelehrten gewonnen, schmälert das seinen Werth? Die Weisheit wird nicht angeboren, sie wird erworben. Vielleicht ist Herr Dr. Holst reich genug, um nichts von den Alten entlehnen zu müssen; wir anderen armen

Teufel aber sind oft genöthigt, von Griechen und Römern zu borgen. Dass Reimarus die Aufsätze Mendelssohn's verbessert habe, glaube ich nicht; denn es heisst nicht verbessern, wenn Jener, um seine abweichenden Ansichten darzustellen, etwa Anmerkungen gemacht. Kann ein denkender Kopf seine Denkweise von einem Andern regeln lassen, muss er nicht mit seinen eigenen Gedanken denken? Dass Herr Dr. Holst mit Reimarus vertrauten Umgang gehabt, ist wohl zu glauben. Reimarus benutzte die Erfahrung überall; er hat ein gutes Buch über die Triebe der Thiere, und noch viele andere gute Werke geschrieben. Aber von diesem Manne konnte er seinen Judenhass nicht gelernt haben. Reimarus war der unversöhnlichste Todfeind aller Bedrückungen. Das Conversations-Lexikon sagt von ihm: »Er war ein Feind jeder Zwangsordnung; wo irgend nur die Freiheit, die innere oder äussere, beschränkt wurde, da nahm er sich ihrer an. Daher schrieb er gegen Getreidesperre, gegen öffentliche Kornmagazine, gegen Fleischtaxen, gegen Zunft- und Handwerkszwang, gegen den Zwang des Verlagsrechtes (er billigte unter gewissen Bedingungen den Nachdruck), gegen medicinische Zwangsordnung, gegen Handwerksverbote, gegen das Positive in den Vorschriften, nach welchen der Jugendunterricht von Staatswegen geleitet werden sollte. Obwohl ein wohlbegründeter Gottesverehrer, liess er sich keinen dogmatischen Zwang in der Religion gefallen; die Vernunft mit ihrer Einstimmung und ihrem Widerspruche war ihm Richterin in der Religion. Die Einstimmung der Weltordnung war seine Religionslehre.« Ein solcher Mann konnte unmöglich eine Krämerseele haben, welche Menschenrechte auf die Butterwage legt, und mit einem solchen Manne sollte man nicht vergebens umgegangen sein!

Den fünften Abschnitt überschreibt der Verfasser: »Judenthum im Geschäftsleben (in bürgerlicher

Hinsicht) betrachtet, wo auf die so ergiebige Quelle hinzusehen ist, woraus Judenthum sich einen immer höheren Vermögensstand, selbst Reichthümer zu verschaffen im Stande ist, und dadurch die Verhältnisse der Gesamtheile mehr und mehr zerrüttet.« Schon an den Pulschlägen dieser pochenden Ueberschrift fühlt man, in welcher heftigen Gemüthsbewegung der Verfasser über diese Gegenstände sprach. Judenthum ist ihm überall der Knecht Ruprecht, womit er schreckt und droht. Ergiebige Quelle — immer höherer Vermögensstand — selbst Reichthümer! — und warum nicht so gut als wir? Er sagt: »Man sagt nicht zuviel, wenn man den gesammten, in den Händen der Juden befindlichen Handel als Wucher betrachtet,« und geht dann mehrere Geschäftszweige durch und zeigt, wie sie wucherhaft betrieben werden können — ja, können. Aber werden es die christlichen Handelsleute besser machen? Der Verfasser selbst bemerkt: »Keine menschliche Weisheit ist je vermögend, je im Stande, Massregeln zu ersinnen, sie mögen noch so durchdacht und geprüft sein, wie sie wollen, die dem Unfug des Wuchers je Einhalt thun könnten, er geschehe mit Waaren oder mit Geld; noch weniger, wenn es bedeutende Unternehmungen sind, weil Juden dann die schlaue Politik ausüben, christliche Häuser darin mit zu verwickeln, um von dieser Seite Schutz finden zu können: denn, die Wahrheit zu gestehen, es fehlt nicht an Blutsaugern höherer Classen, die gerne ihre Hände zum Wucher hergeben.« An einer andern Stelle äussert er: »Da, wo ein christlicher Wucher stattfindet, der die moralischen Grundsätze verlässt, in welchen er zum Unterschied des Judenthums erzogen worden . . . tritt ein solcher nie selbst auf, sondern lässt einen Juden als Haupttheilnehmer das Geschäft allein betreiben.« Aus diesen wichtigen Ge-

ständnissen folgt: 1. dass es auch christliche Blutsauger gibt, die Wucher treiben; 2. dass der Wucher der Christen nicht bestraft wird, denn die Juden glauben sich geschützt, wenn sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen; 3. dass Christen die Juden zur Theilnahme an Wuchergeschäften verleiten, weil sie sich nicht selbst herausstellen wollen; 4. und aus allem Vorigen zusammengenommen, ergibt sich, dass man nicht unterscheiden könne, ob der Wucher der Juden auf eigene oder gemeinschaftliche Rechnung mit Christen getrieben werde, dass man daher gar nicht beurtheilen könne, ob es mehr Wucherer unter den Juden oder unter den Christen gibt. Herr Dr. Holst hat dieses Alles so unwiderleglich bewiesen, dass ich begierig bin, wie er sich bei seinen Principalen verantworten werde. Ich habe die Handelswelt nicht zu vertheidigen, deren Judenthümlichkeit — diese Sichtbarwerdung des Geld-Dämons, diese heraufgestiegene Furie der Habsucht, dieser leibliche Goldteufel — mir in der tiefsten Seele verhasst ist, sie mag in der Gestalt eines Hebräers, eines Muselmannes oder eines Christen mir entgegentreten. Aber ist diese Judenthümlichkeit nur allein der Juden Schimpf und Schuld? Ist sie nicht die Stickluft, welche die ganze Handelswelt umdünstet, erhaltend zwar das Leben, weil sie das Leben zurückhält, aber tödtlich, wo sie abgesondert erscheint? Ihr murrts und sprecht, die Juden wären die Priester Mercuris, und steckten die Opferpfennige ein. Nun, wenn auch, dann sind sie schlauer als Ihr, aber nicht verderbter. Nicht der Priester, die Anbetung schafft den Götzen. Werft Euern Abgott um, zerstört seine Tempel — und die Fleischgabel entfällt den Euch verhassten Leviten. Bei den Griechen und Römern war der Handel den Slaven eigen, Ihr aber seid Slaven des Handels, und Nichts verdient Ihr als Geld und Verachtung. Ihr sagt: wir haben Welttheile

verbunden, Völker befreundet, Sitten verschwistert, Verborgenes entdeckt, das Entdeckte herbeigeführt. Gut! Wollt Ihr Euch begnügen, die Fuhrleute der Weisheit zu sein und von allen Gütern des Lebens nur die Fracht einzustreichen, so ist Eure Bescheidenheit zu loben. Aber brüstet Euch nicht mit erhabenen Gesinnungen, prahlt nicht mit Tugend und Gottesfurcht, wo Euch nichts bewegt, als niedrige Habsucht und gemeine Sinneslust. Mögen die Juden hassenswürdig sein, aber Euch kommt es nicht zu, sie zu hassen. Eure Sache ist noch lange nicht so schlecht, als sie vertheidigt wird; denn es ist der verdiente Fluch leidenschaftlicher Verblendung, dass sie in das Schwert des Gegners rennt. Hört, wie Eure Sachwalter sprechen! Sie sagen nicht, man solle die Juden aus dem Lande stossen, sie sagen es nicht; denn sie heucheln, sie wollen nur, dass man ihren Handel beschränke. Aber indem sie auf diese Weise an der Wohlfahrt vieler tausend Menschen die Zweige abschneiden, nachdem sie die Früchte geschüttelt, wollen sie auch den Stamm umhauen und die Wurzel ausgraben. Auch die unteren Gewerbe, auch Handwerke und Ackerbau, sollen Juden nicht mit völliger Freiheit treiben dürfen. Ihr zündet das Wohngebäude ihres Glückes an und verschliesst die Hausthüre, dass sie sich nicht retten — Ihr jagt sie in die Schlacht und pflanzt Kanonen hinter ihrem Rücken auf, dass sie sich nicht umwenden können. Ist das menschlich? Man hat verlernt, von Euch zu fordern, dass Ihr Christen seiet, aber es ist doch wahrlich zum Lachen, wenn Ihr christliche Gesinnungen, die Ihr selbst nicht habt, von Juden fordert.

Als ich in der geräuschvollen Mitte dieses Buches im Hauptquartier des Judenhasses angekommen war, gedachte ich zu spotten und dem Verfasser zu sagen: er möchte, so sehr auch sein Herz dabei bluten würde, einen Juden lebendig aufschlitzen und sich überzeugen,

dass Lunge und Leber, Herz und Nieren, Gehirn und Magen ganz so gebildet und geordnet seien, wie bei Christen, und dann solle er mir erklären, wo die Anweisung der Natur wäre, die Juden nicht wie Menschen zu behandeln. Aber meine Ironie fand nichts zu spitzen, die Wahrheit ist schon spitz genug. Der Verfasser hat dafür gesorgt, dass seine Grundsätze nicht carrikiert werden können. Er geht mit den jüdischen Leibern nicht besser um, als mit den jüdischen Seelen. Der sechste Abschnitt seines Buches betrachtet: »Judenthum in physischer Hinsicht.« Eine schöne freiwillige Beisteuer zu Frank's medicinischer Polizei! Er erschrickt gewaltig vor dem Anwachse jüdischer Bevölkerung und schreibt sie dem häufigen Zwiebelessen der Juden zu. Er sagt: sie wären unreinlich; denn ob ihnen zwar Reinlichkeit Religionsgebot wäre, so berührten sie doch »das Wasser kaum mit den Fingerspitzen«, und dieses nannten sie ganz lächerlich »sich gewaschen haben«. Nach seiner Meinung wäre wohl nöthig, man führte Staatswäschereien ein und legte Judenbleichen an! Bemerkt er ein Blätterchen auf der Lippe eines naschhaften Judenmädchens, so macht er, wie zierliche Redner sagen, aus der Mücke einen Elephanten und behauptet, das saubere Mädchen habe die Elephantiasis. Lläuft ihm eine Laus über die Leber, was oft geschieht, behauptet er, es sei eine jüdische gewesen und die Juden hätten alle die garstige Krankheit, woran unter anderen gekrönten Häuptern auch Herodes und Philipp II. und der römische Dictator Sulla gestorben sind. Aus diesem Allem aber folgert er, man müsse die Juden von den Strassen der Städte mit einem neuen Besen wegkehren und sie hinaus führen. Von Nimrod bis auf die Pygmäen-Ultras unserer Zeit hat Aristokratensucht stark gefiebert, aber so heftig als der Verfasser hat noch Keiner gerast. Er meint, eine Judenhaut käme schon als fertiges

Trommelfell auf die Welt und man brauche nur die Schlägel zu rühren.

Der siebente Abschnitt betrachtet »Judenthum in historischer Hinsicht« und spricht von den Quellen der ältern und neuern jüdischen Geschichte. Dieses Capitel gibt weder Stoff noch Lust zu Bemerkungen. Wo der Verfasser aufhört, sich selbst zu parodiren, und die natürliche Art seines Geistes und Herzens hervortritt, wird er meilenlangweilig. Man muss wahrlich die Juden glühend hassen, oder eben so glühend die bürgerliche Freiheit lieben, um über die ganze Breite dieses Buches zu schwimmen, ohne die Kraft zu verlieren. Der Verfasser sagt, seine Literatur-Sammlung von Judenschriften gehe schon jetzt über die Zahl von mehreren Hunderten hinaus. Das mag eine schöne Blumenlese von getrockneten Giftkräutern sein!

Der achte Abschnitt betrachtet (dieses häufige betrachtet ist nicht mein Wort, der Verfasser gebraucht es, und mit Recht; denn er beweist nichts, er zeigt nur die Dinge, wie er sie — eben betrachtet): »Judenthum, in Anleitung aller vorhergehenden Untersuchung, zugleich in politischer Hinsicht aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte.« Der Verfasser mustert darin seine martialischen Grundsätze, um zu sehen, ob keiner desertirt sei, und lässt sie dann mehrere Schwenkungen und Schwänke machen. Er behauptet, die Juden hätten nichts Geringeres im Sinne, als sich zu Herren der Welt aufzuwerfen, und zeichnet eine schöne Landkarte von allen den Wegen, auf welchen sie, zwar zu Fusse und daher langsam, aber sicher die Welt-herrschaft zu erreichen suchen. Er sagt, die Juden hätten schon jetzt eine grosse Menge Tagereisen zurückgelegt. Sie sprächen: »Wir Juden sind nicht mehr das, was wir vormals waren. In dem dermaligen Frankreich bekleiden wir öffentliche Aemter. In verschiedenen Staaten sind

wir zu Reichswürden und Ehrentiteln gelangt, warum sollten wir denn auch nicht Sitz und Stimme im Senat freier Städte haben können?« Der Verfasser fährt fort: »Werden schon gegenwärtig weit hinaussehende Aeusserungen gemacht, so wird es, bei höher steigendem Ehrgeiz, der mit den Mitteln gleiche Schritte halten kann, in der Folge unfehlbar noch weiter heissen: warum sollten denn uns Juden die Pforten der Fürstenhäuser so ganz geschlossen sein? Was könnte wenigstens hindern, dass z. B. ein Besitzer vieler angesehenen, nach und nach arrondirten Ländereien nicht den Titel Fürst annähme, damit dereinst ein Herzog, ein Erzherzog etc. daraus werde?« Die Wahrheit ist mir heiliger als Alles, und man wird meine Unbefangenheit loben, wenn ich dem Verfasser in dem hier Gesagten beistimme. Worin er Recht hat, behalte er Recht. Allerdings sind unsere Juden Fürsten schon sehr nahe und kommen ihnen täglich näher. Ich selbst kenne einen reichen Juden, der nur allein in den letzten sieben Jahren seinen Garten mit vier angrenzenden Morgen Feld arrondirt und hierdurch deutlich genug verrathen hat, dass er gedenke, seinen Kindern den Garten als Erzherzogthum zu hinterlassen. Aber der Verfasser hätte nichts übertreiben und sich von seinem Hasse so sehr verblenden lassen sollen, dass er behauptet, die Juden gingen mit dem Gedanken um, Senatoren freier Städte zu werden. Auch Wahnsinn und Ruchlosigkeit haben ihre Grenzen. Es gibt angeborene Gefühle des menschlichen Herzens, die auch der verworfenste Bösewicht nicht zu unterdrücken vermag. Die Juden sind schon Erz-Bösewichter genug, dass sie Erz-Herzoge werden wollen; aber Senatoren! Nein, das ist unglaublich, so tief kann der Mensch nicht sinken!

Der Verfasser beschreibt ferner die verschiedenen Diebsschlüssel, mit deren Hilfe das spitzbübische Juden-

thum die Pforten der Fürstenhäuser aufzuschliessen gedenkt. Zuerst erwähnt er der Tempel-Vereine. Hierunter versteht er den Verein derjenigen jüdischen Glaubensgenossen, welche in Hamburg, Carlsruhe und anderen Orten den von rabbinischen Alfanzereien entweihten Synagogen-Dienst verlassen haben und in den neuen Tempeln ihre Andacht verrichten. Er sagt: »der Tempel-Verein schreite mit Umsicht, mit Besonnenheit, mit aller Ueberlegung vorwärts, beseitige in der Folge bloß das rein Formelle, fremden Himmelsstrichen nicht eigen und überflüssig; so gibt es für das Judenthum mehr Proselyten in einem Jahre, als es durch alle Zeiten hindurch für's Christenthum nicht gegeben hat.« Ich habe hierüber nichts weiter zu bemerken, als dass sich die Juden dieses sollen gesagt sein lassen; man muss von seinen Feinden Nutzen ziehen. Die ferneren Stufen zum Erzherzoglichen Throne werden von dem Verfasser wie folgt bezeichnet. Die Juden suchten sich die Redaction sehr vieler periodischen Blätter und Zeitschriften zu verschaffen; sie suchten sich Eingang bei Staatszeitungen zu eröffnen; sie suchten Censoren zu gewinnen; Männer, die ohne alle Kunde des Judenthums sind, zu Schutzschriften zu verleiten; sie bemühten sich, durch Neu-Christen die Direction der Schauspiele in die Hände zu bekommen, um nur was Nicht-Judenthum angehört, der Persiflage preiszugeben. (Zu diesem Zwecke hätten sie sich besser an den Verfasser gewendet.) Endlich hätten sie auch in unseren Tagen den Versuch gemacht, sich in den Buchhandel »hineinzusetzen«, um eine völlige Herrschaft über die Ideenwelt zu erringen, wobei »Jeden ein Schauder ergreifen« müsste, wenn er an die Folgen denkt. Auch hätten Schriftsteller unter den Juden sich schon so weit geäußert: »dass jüdische Consistorien in den verschiedenen Districten Deutschlands zu errichten sind; dass alle Consistorien ein Central-

Consistorium, ein Concilium zu bilden haben; dass sodann das Nämliche in allen übrigen Ländern geschehen könne; und dass — fügen wir hinzu — etwa ein Erzpatriarch (ein Fürst der Gefangenschaft wie ehemals) über alle Concilien sodann gesetzt werde!... Ob nun hieraus je so ein Wesen als jüdischer Hohepriester (Pontifex maximus) dereinst hervorgehen könne, der erst Bibel und Schwert mit einem Verbündeten, dann Schwert und Rauchfass in der Hand haltend, weltlicher und geistlicher Herr werde und sei, stelle ich der Betrachtung Anderer hin.« Man wird den Rücken wenden und die Furcht des Verfassers stehen lassen. Er ist, wie Jeder sieht, etwas hypochondrisch und sieht Alles durch einen schwarzen Schleier. Mit der geistlichen und weltlichen Herrschaft des Judenthums hat es in den ersten zwanzig Jahren noch keine Noth. So lange es Staatspapiere gibt, mag der Hohepriester sein Schwert in der Scheide lassen, die Juden haben mit gefährlichen Säbeln nicht gerne zu schaffen; und was das Rauchfass betrifft, so kann der Hohepriester räuchern, so lange er Lust hat, die Juden lassen sich keinen blauen Dunst vormachen.

Der Verfasser zeigt sich sehr ungeschickt, wenn er die Juden mit den Jesuiten vergleicht und dabei in den gegen Letztere gerichteten Vorwurf einstimmt, welcher heisst: »Alle Bestrebungen der Jesuiten sind ihren eigenen Vortheilen und der Verbreitung ihrer Macht angepasst, und ihr Gewissen findet bei jeder widergesetzlichen Handlung eine bequeme Rechtfertigung in ihren Ordens-Statuten.« Was geht aus dieser Zusammenstellung nothwendig hervor? Es geht daraus hervor, dass die Verworfenheit der Juden, sei sie auch so gross als behauptet wird, nicht aus dem Judenthume hergeleitet werden dürfe; denn wenn es verstattet ist, von den Bekennern auf die Würde einer Religion zu schliessen, dann wäre die christliche Religion die verwerflichste

unter allen, weil alle Völker der Erde zusammengerechnet, von der Wiege des menschlichen Geschlechtes an, nicht die Hälfte der grausamen und wahnsinnigen Thaten verübt haben, als im Namen des Christenthums verübt worden sind. Die Juden haben zu ihren verworfenen Handlungen doch wenigstens ihre Religion nicht zum Vorwande, ihre Feinde nur haben diese Religion zum Vorwande genommen, ihren eigenen Hass zu beschönigen. Die Jesuiten aber haben im Namen der christlichen Religion, im Namen des Gottes der Liebe und der Barmherzigkeit die Völker mit tückischen Schlangengiften zernagt und vergiftet. Sie haben Könige gemordet und ihre ganze Weisheit angestrengt, die Welt in Blödsinn zu erhalten. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, alle Blätter der Geschichte haben sie wie falsche Spieler gemischt, damit die Karten nach ihrem Wunsche fallen. Nur den Betrüger haben sie nicht betrogen, nur den Unterdrücker nicht unterdrückt, sondern Gewalt und Betrug unterstützt, wo sie ihnen entgegentraten. Hat ihnen das Christenthum den Auftrag zu ihren Handlungen gegeben? Nein, sie haben eine falsche Vollmacht vorgezeigt. Jetzt durchlese man das grosse, fünfhundert Seiten lange Register jüdischer Sünden, welches der Verfasser verfertigt, und sehe, welche Verbrechen er den Juden vorwirft. Sind sie schlechte Väter, verdorbene Söhne, verbuhlte Mütter, verrätherische Freunde; morden, rauben, stehlen sie; kennen sie den Ehebruch, die Trunkenheit, die Schwelgerei, die Spielsucht; sind sie unhäuslich, träge, vertaumeln sie ihr Leben in Sinnelust? Wenn sie das wären und thäten, dann hätte es der Verfasser sicher gesagt. Aber nein, sie berühren das Wasser kaum mit den Fingerspitzen, sie nehmen 20 Procente, sie messen knapp, wie Herr Dr. Holst behauptet, sie gewinnen auf 10 Ellen Waaren $\frac{1}{8}$ Elle, welches, wie der Verfasser nach Adam Riess

ganz richtig berechnet, bei einem jährlichen Absatze von 10 Millionen Ellen Waaren einen betrügerischen Gewinnst von 100.000 Ellen machen — würde! (Man sieht, der Verfasser ist immer noch ein Anhänger der Conjunction.) Und das ist Alles! Verworfenen Juden sind nicht schlechteren Herzens als verworfene Christen, und sie haben einen Vorzug, sie sind besseren Geistes. Sie erkennen klarer die Natur der Dinge und der Menschen; sie durchschauen die Heuchelei und üben sie darum nicht. Sie wandeln im Lichte, sie stehlen bei Tage, und die Nachtdiebe sind gefährlicher. Sie thun das Böse, wenn es ihnen Vortheil bringt, aber nie aus Blödsinn oder Ungeschicklichkeit. Sie sind Erdenbürger, nicht Beisassen eines schmutzigen Winkelgässchens, die wie Steine auf der Spanne Raum liegen bleiben, wohin sie der Zufall geworfen. Sie haben Leidenschaften, aber nur grosse; sie kränkeln nicht an jenen lumpigen, bettelhaften Lüsten, wobei man nicht lebt und nicht stirbt. Sie haben Blut oder sind blutleer, aber sie haben nicht jenen wässerichten Milchsaft, der in Schneckenseelen kriecht. Kurz: sie sind Fleisch oder Fisch; kürzer: sie sind keine Philister. O wehe über die Philister! Ein Einziger unter ihnen hat mehr Jammer verbreitet, als hundert Ruchlose. Sie morden nicht das Leben allein, sie morden die Freuden des Lebens. Das ist kein tüchtiger Dolchstoß, womit die Rache ihren Durst abfindet, das ist der Rüssel der Mücke, die auf Stirne, Wange und Nase das Blut ausschlürft und den gelassensten Menschen zur Verzweiflung bringt. Das ist kein starkes Fieber, das gesund oder todt macht, das ist ein langweiliger Schnupfen, wobei man den Arzt weder entbehren noch brauchen kann. Das ist nicht Winterfrost, nicht Sommergluth, nicht Sturm, nicht Zephyr, das ist das abgeschmackte nasskalte Herbstwetter, das verdrüsslich an den Fenstern plätschert, und — friert man oder nicht, soll man ein-

heizen oder nicht? man weiss es selbst nicht, und keift und schmolzt mit dem Himmel wie ein dürres altes Weib. So sind die Philister, so seid Ihr Judenhasser. Ich bitte Euch, werdet liebenswürdig. Selbst Eure Tugend ist ungefällig, sie ist schön gewachsen, hat aber Sommerflecken. Selbst Euer Recht ist ärgerlich; denn Ihr vertheidigt es nicht wie Leute von Ehre, sondern mit gemeinen Prügeln. Enthaltet Euch der Langweiligkeit; denn sie ist die einzige Sünde, die keine Vergebung findet. Aber alles Reden ist fruchtlos, Ihr seid nur mit eines Esels Kinnbacken zu schlagen, man muss selbst Philister sein, um mit Euch fertig zu werden.

Professor Lips in Erlangen hat ein Werk für die Juden geschrieben (ich kenne es nicht). Herr Dr. Holst erwähnt dieses Buches und bemerkt hierbei: »Es würde dem Verfasser der vorliegenden Schrift, der das Studium des Naturrechtes, der Völkerrechte, des Staatsrechtes seit mehreren Decennien unter Augen gehabt hat, ein Leichtes sein, sich weitläufig gegen die Herren Lips und alle Diejenigen zu äussern, welche Menschenrechte und Civilrechte durchaus nicht unterschieden, welche zwischen religiöser und politischer Toleranz nicht den geringsten Unterschied machen. Dabei würden aber unnütze Worte verschwendet werden.« Dass Herr Dr. Holst die Rechte der Natur, der Völker und des Staates unter Augen gehabt, glaube ich ihm, ob ich es zwar nirgends wahrnehme; im Herzen hat er sie gewiss nicht gehabt. Dass es ihm ein Leichtes sei, sich weitläufig gegen die Herren Lips zu äussern, ist gar nicht zu bezweifeln; denn er hat es hinlänglich gezeigt, wie leicht ihm die Weitläufigkeit falle. Dass sich aber Menschenrecht von Civilrecht, religiöse von politischer Duldung so unterscheiden solle, dass man Ansprüche auf das eine haben könne, ohne auf das andere, dem widerspreche ich. Ihr glaubt selbst nicht an diesen

Grundsatz, Ihr wisst nur nicht anders fertig zu werden. Ihr habt die Juden immer verfolgt, aber Euer Kopf ist besser geworden, Ihr sucht jetzt, was Ihr früher nicht gethan, Eure Verfolgung zu rechtfertigen. Ihr hasst die Juden nicht, weil sie es verdienen; Ihr hasst sie und sucht so gut Ihr's könnt zu beweisen, dass sie es verdienen und Ihr hasst sie, weil sie — verdienen. Euer Herz konnte Eurem Geiste nicht nachfolgen und dieser kehrt zu jenem zurück, um mit ihm gleichen Schritt zu halten. Was Ihr Menschenrechte nennt, das sind nur Thierrechte: das Recht, seine Nahrung aufzusuchen, zu essen, zu verdauen, zu schlafen, sich fortzupflanzen. Diese Rechte genießt auch das Wild auf dem Felde — bis Ihr es erlegt, und diese wollt Ihr auch den Juden lassen. Die Bürgerrechte, diese allein sind Menschenrechte: denn der Mensch wird erst in der bürgerlichen Gesellschaft zum Menschen. Er wird darin geboren, er wird also als Bürger geboren. Dieses ist der Grundsatz Englands, Frankreichs und jeden freien Staates. Die Ausübung jener Rechte kann durch nichts bedingt sein, als durch die völlige Entwicklung der Geisteskraft, und diese muss als vorhanden angenommen werden, sobald die körperlichen Kräfte reif erscheinen. Also ist jeder Mensch Bürger, sobald er mündig ist. Ihr sagt, die Juden würden nicht mündig, die Natur habe ihre Seelen und ihre Leiber zu ewiger Kindheit verdammt — gut, auch unter Christen gibt es viele verlorene Söhne der Natur; so lasst sie auch nicht Bürger werden, so macht Classen. Ihr macht ja so gern Classen und jauchzet, nur eine Stufe höher zu stehen, als ein Niedrigerer, solltet Ihr auch hundert Stufen niedriger stehen als ein Höherer. Weil Ihr selbst Slaven seid, könnt Ihr Slaven nicht entbehren. Eure Bürgerrechte freilich sind keine Menschenrechte, denn sie sind unmenschliche Rechte. Die Schneidernadel, die Schusterpfrieme, die Krämerelle,

diese machen bei Euch den Bürger; das Leichentuch ist Eure Toga, erst im Grabe bekommt Ihr Gemeinwesen; aber Eure Bürger sind auch darnach. Dreissig Millionen ihrer hat Napoleon mit einer halben Million Männer unterjocht. Den verrosteten Hochmuth Eures Stadt-Philisterthums, diesen ehemals glänzenden Schild, Euch in die Hände gegeben, um Bürgerstolz gegen Adelstolz zu bewaffnen — werft ihn weg. Er ist brüchig, er ist Euch auch zu schwer geworden, denn Ihr seid die starken, biedereren Leute von ehemals nicht mehr. Religiöse Duldung wollt Ihr gegen Juden üben und seit wann führt Ihr diese Sprache? Seitdem Euch jede Religion gleichgiltig geworden, seitdem Euch gleichgiltig geworden ist, ob der Jude einen falschen oder wahren Gott anbetet, seitdem Euch nur am Herzen liegt, dass jüdischer Schacher den christlichen nicht verkümmere. Eure Vorfahren waren besser als Ihr. Sie haben Juden und Ketzer gebraten, aber sie thaten es um Gottes willen, freilich um des Gottes willen, den sie in ihrem Wahnwitz sich erdichtet; aber so schamlos waren sie doch nicht wie Ihr, dass sie öffentlich dem heidnischen Götzen der Diebe und der Kaufleute geopfert und gelehrt hätten, man müsse die Juden schlachten, damit sie den Markt nicht verderben.

Der Verfasser spricht ein »Schlusswort, an das Judenthum selbst gerichtet«. Er sagt darin: »Meiner Gesinnungen bewusst, mag es mir völlig gleich sein, wie die vorliegende Schrift von Juden beurtheilt wird; ob sie deren Verfasser ebenfalls, höchst ungerechter Weise, zu der Zahl der Judenfeinde rechnen, seine Absicht so ganz und gar verkennend. Er hasst und kann keine Juden hassen, sie gehören der gesammten Menschheit an. Auch unter ihnen gibt es, wie unter allen Glaubensbekennern, gute und achtungswerthe Menschen. Dagegen aber steht das Rabbinische Judenthum,

auf mosaische Theokratie sich lehnd; nach sorgfältigst vorangegangener Prüfung in aller nur denkbaren Gehässigkeit vor seinen Augen.« Es ist brav, dass der Verfasser die Verkennung seiner Absichten nicht scheut; wer für Wahrheit streitet, darf die Gefahren des Kampfes nicht fürchten. Er hat nicht Unrecht, zu denken, die Juden würden ihn für einen Judenhasser ansehen; denn das ist wirklich so ihre verwerfliche Art, doch nicht ihre allein, es ist deutsche Art, Alles aus der Selbstsucht herzuleiten. Weil die Deutschen kein öffentliches Leben haben, wird jede öffentliche That und Rede als etwas Häusliches beurtheilt; weil sie beständig hinter dem Ofen hocken, macht ihnen das kleinste Zuglüftchen freier Bewegung einen steifen Hals und jeder Wind ist ihnen ein Bösewicht; und endlich, weil sie aus Erfahrung wissen, dass bei ihren Landsleuten alles Reden nichts hilft, meinen sie, das müsse jeder verständige Mann auch wissen, und wenn er also dennoch redet, müsse er seine eigennützigen Zwecke haben. Dass der Verfasser die Juden nicht hasst, sondern nur das Rabbinische Judenthum, mag ihm geglaubt werden. Aber warum sondert er das Rabbinische Judenthum nicht von dem körperlichen Juden ab? Das Rabbinische Judenthum hat kein Auge, zu weinen, kein Herz, das gekränkt, kein Fleisch, das verwundet, keine Ehre, die verletzt werden kann; Ihr möget es verfolgen, so viel Ihr Lust habt. Aber der wirkliche lebende Jude hat Auge, Herz, Fleisch und Ehre, welche Menschlichkeit zu schonen gebietet. Ihr sagt, der Talmud sei ein harter, unverdaulicher Stein, der im Magen der Juden läge und man müsse sie todt machen, um den Stein herauszuholen. Was gehen Euch die jüdischen Magenbeschwerden an? Führt der Rabbinismus seine Anhänger zu Verbrechen, die kein Strafgesetz verhindern oder erreichen kann? Dass ich nicht wüsste; jene Albernheiten sind nicht so gefährlich. Auch

nehmt Ihr alle Erfahrungen aus dem Eisenmenger und von Euren Ammen, Ihr kennt die heutige Judenwelt gar nicht. Die ganze jetzt lebende jüdische Jugend weiss gar nichts mehr vom Talmud, oder lebt doch nicht darnach, und in dreissig Jahren werden die Juden sich nur des Talmuds erinnern, um darüber zu lachen. Herr Dr. Holst gesteht, es gäbe auch unter Juden gute und achtungswerthe Menschen; er hat aber nicht gesagt wie man diesen guten und achtungswerthen Menschen begegnen soll. Soll man sie etwa lieben und schätzen? Meint er das, dann hätte er sich auch damit begnügen sollen, die schlechten und verächtlichen Juden dem Hasse und der Verachtung, und sich nicht erlauben dürfen, sie auch dem Drucke der Staatsgesetze preiszugeben. Hat er für die guten und achtungswerthen Juden eine Befreiung von der rechtlichen Gefangenschaft, worin man die übrigen halten soll, gefordert? Man nenne mir ein Gesetz, das zum Vortheile der Besseren unter den Juden eine Ausnahme macht, man zeige mir auch nur einen Vorschlag zu einem solchen Gesetze! Sagt Ihr: Mit gefangen, mit gehangen! — nun gut, ich könnte auch mit passenden Sprichwörtern reden, doch ich mag nichts gemein mit Euch haben. In Frankfurt am Main spricht man so gut wie in Hamburg von der Verderblichkeit der Juden; aber lässt man es dabei bewenden, ihren Handel zu beschränken? Man hindert sogar ihre geistige Thätigkeit, statt sie zu befördern. Nicht mehr als vier jüdische Aerzte dürfen ihre Kunst ausüben; und da gegenwärtig mehr als vier in Frankfurt sind, lässt man die Ueberzähligen, einem weisen Polizei-Gesetze zuwider, lieber ohne Prüfung und rechtliche Anerkennung Kranke behandeln, als dass man sich entschliesse, ein thörichtes Gesetz aufzuheben. Advociren dürfen die Juden in Frankfurt gar nicht, und einige jüdische Advocaten, die jetzt dort sind, dürfen keine

Rechtshändel führen und sollten sie darüber verhungern. Diese Ungerechtigkeit ist um so grösser, da jene Advocaten sich ihrem Stande zur Zeit der grossherzoglichen Regierung gewidmet haben und also damals nicht vorherwissen konnten, dass man in alte Barbarei zurückfallen werde. Ihr Herren von Hamburg, Frankfurt, Lübeck und Bremen, antwortet mir: Ihr klagt, die Juden ergeben sich alle dem Schacher, und dennoch verhindert Ihr die geistige Entwicklung derer, die sich vom Schacher losmachen? Ich lasse mich nicht abweisen, ich will Antwort darauf haben. Ihr Herren von Frankfurt, sagt mir, warum sollen nur vier jüdische Aerzte, warum sollen gar keine Juden Advocaten sein dürfen? Seid so gut und antwortet mir. Schreiben die jüdischen Aerzte ihre Recepte etwa in hebräischer Sprache? Heilen sie die Hautkrankheiten nach den Regeln des alten Testaments? Stellen sie wucherhafte Rechnungen für Arztlohn? Haben die jüdischen Advocaten die Institutionen und Pandekten nicht im Kopfe, rechten sie etwa nach dem Talmud? Ihr Herren von dem Frankfurter Gelehrten-Verein, antwortet mir: warum kann kein jüdischer Gelehrter Mitglied dieses Vereines werden? Ihr Herren des Frankfurter Museums für Kunst und Wissenschaft, antwortet mir: warum nehmet Ihr keinen jüdischen Freund der Kunst und Wissenschaft, keinen jüdischen Gelehrten oder Künstler auf? Ihr Herren der Frankfurter Lesegesellschaft, antwortet mir: warum darf kein Jude unter Euch sitzen und den allgemeinen Anzeiger lesen? Ihr Herren von der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, antwortet mir: warum darf kein Jude die nützlichen Künste befördern helfen? Ihr Herren vom Frankfurter Casino, Euch frage ich nicht, warum Ihr keinen Juden unter Euch duldet, denn Ihr seid Handelsleute. Aber Jene frage ich wiederholt und noch

einmal sei es gesagt, ich lasse mich nicht abweisen und will Antwort haben. Wie! die Körperschaft der Advocaten, die der Aerzte, der Gelehrten-Verein, das Museum, die Lesegesellschaft, die Beförderer nützlicher Künste, diese zusammen bilden vielleicht tausend Menschen, welche Alle die Feder zu führen geübt sind, und nicht Einer sollte aufstehen unter ihnen, der mich öffentlich Lügen straft, oder der beweist, das ich für die Juden das Unziemliche gefordert, oder dass kein einziger Jude in Frankfurt eine Auszeichnung verdiene? Wenn Ihr Recht habt, so tretet hervor und vertheidigt Euer Recht!

Der Verfasser sagt: »Die Wohlfahrt Einzelner kann und darf . . . nie von der Wohlfahrt der Gesamttheile getrennt werden.« Dieses ist sehr wahr; aber wenn dieses wahr ist, so darf auch die Wohlfahrt der Gesamttheile nicht von der Wohlfahrt der Einzelnen getrennt werden. Man darf nicht tausend Menschen aufopfern, um Zehntausenden das Leben erträglicher zu machen, oder vielmehr, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, wodurch Jeder des Lebens Annehmlichkeiten erwerben kann. Es muss Euch sehr leicht fallen, zu beweisen, dass der Handel der christlichen Kaufleute dabei gewinnt, wenn der Handel der jüdischen eingeschränkt wird; aber was habt Ihr dadurch bewiesen? — Euren Vortheil, nicht Euer Recht. *Fiat justitia, pereat mundus* — sagt Ihr ja selbst, so oft es Euch bequem ist; aber wenn es Euch nicht bequem ist, sagt Ihr: *Vivat mundus, pereat justitia!* Noch vor zwanzig Jahren habt Ihr in Euren freien Städten eben so gegen Katholiken gewüthet, als Ihr jetzt gegen Juden wüthet; nun, die Zeit hat Euch zur Menschlichkeit genöthigt und Ihr murt nicht einmal mehr über den Zwang; denn Wahrheit und Recht haben so viel Reizendes, dass man ihnen nur nahe zu treten braucht, um sie lieb zu ge-

winnen. Glaubt Ihr nicht, dass ein Tag kommen wird, der Euch befiehlt, auch die Juden als Eure Gleichberechtigten anzusehen? Aber Ihr wollt gezwungen sein. Der Deutsche ist taub, der Wagenführer der Zeit mag schreien so laut er will, dass man ihm ausweiche, er wird nicht gehört; Ihr beginnt erst zu fühlen, wenn das rollende Rad Eure Glieder schon zermalmt hat. Freiwilling folgt Ihr nicht, das Verhängniss muss Euch bei der Brust packen und Euch hier- und dorthin schleppen. Zu der Franzosenzeit genossen die Juden in Hamburg und Frankfurt volle Bürgerrechte und — ich habe es gesehen — Ihr habt friedlich mit ihnen gelebt und manche Aepfelwein-Brüderschaft mit ihnen getrunken. Noch einige Jahre länger der Gleichheit und Ihr hättet Eure Schwäche ganz überwunden. Aber da änderten sich die Zeiten; da ging die Katze aus dem Hause und die Mäuse sprangen auf dem Tische; da wurdet Ihr befreit; da holtet Ihr Eure wie alte Semmel zusammengeschrumpften Grundsätze wieder hervor; da weichtet Ihr sie ein, um ihnen ein frisches Ansehen zu geben; aber sie sind locker und unschmackhaft geworden und nur wer ein Bettler ist am Geist, mag sie geniessen. Schämt Euch!

Herr Dr. Holst hat ein Schlusswort an das Judenthum gerichtet; aber damit endigt sein Buch noch nicht. Es folgt auch ein Anhang. Dem Verfasser fiel es wahrscheinlich bei, man dürfe den Juden das letzte Wort nicht geben und darum liess er hinter dem Kerne seines Buches noch einen Kometenschweif freundlich wedeln. Seine dankbare Anhänglichkeit für diesen Anhang muss gross sein; denn es ist darin von den alten tiefen Schriften die Rede, aus welchen er seine jüdische Weisheit heraufgeemiert hat. Ich werde, um mich Liebhabern des Judenhasse gefällig zu beweisen, den Namen jener beiden Werke mit allen ihren Titeln und Würden hier-

hersetzen, damit man sich daran erquicke. Man lasse sich von ihrer schweinsledernen Aussenseite und ihrer Dicke (jedes derselben bildet einen halben Fuss grossen Würfel) ja nicht abschrecken. Sie lesen sich so angenehm als Walter Scott's Romane. Das erste Buch, welches Herr Dr. Holst »ein rühmliches Werk« nennt, heisst: »Tractatus de Juribus Judaeorum: vom Recht der Juden, worinnen von denen Gesetzen, denen sie unterworfen, deren Heirathen, Contracten, Wucher, Testamenten, Successionen oder Erbfolgen, Verbrechen und deren Bestrafungen, Privilegien und Rechtswohlthaten, Oneribus und Beschwerden, insonderheit der Kronen-Steuer und guldenen Opfer-Pfenning, wie auch Gerichten und gerichtlichen Handlungen und andern mehr, gründlich und deutlich gehandelt wird. Aus denen göttlichen und allgemeinen Reichs- und anderen Special-Rechten und Gewohnheiten zusammengetragen und mit Praejudiciis, Decisionibus und Responsis überall bestärkt. Denen Richtern, Amtleuten und sonst jedermänniglich zum Besten, mit einem hierzu dienlichen Register versehen, herausgegeben von Joh. Jodoco Beck, J. U. D. Hochgrävl.-Hohenloh-Neuenstinisch und Hochgrävl. Griechischen Rath, bei Löbl. Universität Altdorf Pandectarum Professore Publico et Facultatis Juridicae Assessori Ordinario. Nürnberg 1741. 4.« Der Hochgräfliche Rath Beck ist todt, die Universität Altdorf ist todt, das Hohenloh-Neuenstinische und das Griechische Reich sind beide todt und ich weiss nicht einmal, wo die zwei letzteren begraben liegen; aber die Grundsätze des Buches sind noch immer nicht verfault. Man muss es den Deutschen nachrühmen, dass sie die Kunst, Leichname einzubalsamiren, in hohem Grade verstehen. Die meisten ihrer Gesetzbücher sind Mumien, mit unverständlichen Hieroglyphen bemalt — und von solchen Cabinetsstücken werden wir regiert! Das andere Buch

hat den Namen: »Johann Andreaë Eisenmengers, Professors der orientalischen Sprachen bei der Universität Heidelberg, Entdecktes Judenthum, oder: Gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die Hochheilige Dreieinigkeit Gott Vater, Sohn und heil. Geist erschrecklicher Weise lästern und verunehren, die heil. Mutter Christi verschmähen, das Neue Testament, die Evangelisten und Aposteln, die christliche Religion spöttisch durchziehen und die ganze Christenheit auf das Aeusserste verachten oder verfluchen; dabei noch viel andere, bishero unter den Christen entweder gar nicht, oder nur zum Theil bekannt gewesene Dinge und grosse Irrthümer der jüdischen Religion und Theologie, wie auch viel lächerliche und kurzweilige Fabeln und andere ungereimte Sachen an den Tag kommen. Alles aus ihren eigenen, und zwar sehr vielen mit grosser Mühe und unverdrossenem Fleiss durchlesenen Büchern mit Ausziehung der hebräischen Worte und deren treuer Uebersetzung in die teutsche Sprach, kräftiglich erwiesen und in zweien Theilen verfasst, deren jeder seine behörigen allemal von einer gewissen Materie ausführlich handelnde Capitel enthält. Allen Christen zur treuherzigen Nachricht verfertigt und mit vollkommenen Registern versehen. Mit Seiner königl. Majestät in Preussen, allergnädigsten Special-Privilegio. Gedruckt zu Königsberg in Preussen, im Jahr nach Christi Geburt 1711. 2 Theile.« Der erste Theil enthält 1016, der zweite Theil 1111, beide Theile zusammen also 2127 Seiten in Quart. Der Jahrgang des Morgenblattes hat mehr als achttausend Seiten und Ihr leset sie mit Vergnügen, warum solltet Ihr vor dem Eisenmenger zurückschauern? Von vielen, sowohl in artistischer als in nationalökonomischer Hinsicht, sehr nützlichen Gedanken, die ich über obigen Bücher-Titel gefasst, will ich nur einige mittheilen. Wie bedauerungs-

würdig, dass der schöne gothische Baustyl der deutschen Sprache ganz verloren gegangen ist! Man vergleiche das ehrwürdige, hohe und geräumige Portal des Eisenmengerischen Judentempels mit dem winzigen Titel des Herrn Dr. Holst: »Judenthum in allen dessen Theilen«; das ist so zerbrechlich als die Glasthüre eines Zuckerbäckerladens! Jene Mischung von lateinischer und deutscher Sprache, wie vortheilhaft ist sie allen Lesern! Ist das Deutsche unverständlich, wird es vom Lateinischen erklärt; wer erklärt uns aber, was wir im Buche des Herrn Dr. Holst nicht verstehen, das rein deutsch geschrieben ist? Dürfte ein neuer Schriftsteller von sich selbst sagen, was Eisenmenger gestand: dass er gründliche und wahrhafte Berichte gegeben, dass er bisher unbekannt gewesene Dinge mitgetheilt, dass er mit vieler und grosser Mühe und unverdrossenem Fleisse gearbeitet und dass er treu übersetzt? Keiner würde es ihm glauben. Könnte ein neuerer Schriftsteller auf sein Buch drucken lassen: Mit Seiner königl. Majestät in Preussen allergnädigstem Special-Privilegio? Was würde es ihm nützen? Das Buch wird doch nachgedruckt. Dürfte er humoristisch sein und sagen: dass in seinem Werke viel lächerliche und kurzweilige Fabeln und andere ungereimte Sachen an den Tag kommen? Jeder Leser würde es für Ernst halten. Sonst brauchte man nur den Titel eines Buches zu lesen und man wusste schon Alles, was im Buche stand; jetzt aber muss man das ganze Buch lesen, um den Titel zu verstehen. Kann etwa Jemand den Titel folgenden Buches verstehen: »Der Typhus contagiosus und die Dysenterie in kosmischen Beziehungen, von Dr. Bührens, Arzt in Barmen«. Gewiss nicht, ohne das Buch gelesen zu haben, selbst dann nicht, wenn er die Ankündigung und darin gelesen, dass der Verfasser zeige: »wie die grossen kosmischen

Epochen und Ereignisse, welche das Schicksal ganzer Länder und Völker entscheiden, auch im organischen Ausdruck sich wiederholen und offenbaren . . . und wie von hier aus die dunkelste Lehre der Pathologie zu verstehen und zu erklären ist.« Hat Einer eine Vorstellung, wie der Planet Jupiter mit dem Fleckfieber, der Krieg in Neapel mit Bauchgrimmen in Verbindung stehe? Wird er sich nicht darüber wundern, dass Zach und Bode die Ruhr besser sollen heilen können als Boerhave und Reil, und dass Dr. Olbers in Bremen, der zugleich Arzt und Astronom ist, die von ihm entdeckte Pallas als ein stärkendes Mittel verschreibe? Ein Eisenmengerischer Titel hätte keinen Zweifel aufkommen lassen und über Alles befriedigende Erklärung gegeben. Wären die Büchertitel noch so umständlich als vormals, welches ein grosser Vortheil wäre dieses für Literatoren und Literatur? Man bedenke nur, wie gross der Ehrensold heutiger Schriftsteller ist und dass sie nur noch zwei Drittheile weniger gewinnen, als die Verleger selbst. Ein Eisenmengerischer Titel könnte allein schon das Mittagessen einer literarischen Familie bezahlen und wie viel solcher Titel kann man nicht in einem Tage oder gar in einem Jahre schreiben! Die Bücher selbst brauchen dann gar nicht verfasst, also auch nicht gelesen, also auch nicht gekauft zu werden und man hätte nur jede Messe die zehn Bände des Leipziger Verzeichnisses zu bezahlen.

Ich kehre zum Professor Eisenmenger und zum Herrn Dr. Holst zurück. Letzterer erzählt weiter, was ihm Ersterer erzählt hat; nämlich: verschiedene Albernheiten des Talmuds und der Rabbiner. Es scheint, Herr Dr. Holst benedict die Juden, dass sie fast noch grössere Narren gehabt, als mehrere Kirchenlehrer waren. Aber die Juden sind nur darum zu beneiden, weil ihre Narren nicht so unheilbringend gewesen sind, als die der

Christen. Jene trugen eine hölzerne Pritsche in der Hand, statt eines blutbefleckten Schwertes, und wenn sie ja sich boshaft zeigten, setzten sie den Gefoppten ihre eigene Schellenkappe auf, nie aber spanische Autos Da Fé-Mützen. Der Verfasser hat Recht, sich über die Tollheiten der Rabbiner lustig zu machen, er sollte aber dabei nicht malitiös sein. Ich bin überzeugt, dass er so viele Rabbinische Gelehrsamkeit besitzt, als ich, der ich gar keine besitze, und dass er daher so gut als ich den erhabenen oder tiefen Sinn mancher Rabbinischen Lehre verstanden und nur mit Vorsatz ihre lächerliche Seite herausgewendet hat. Ich will versuchen, seinen unzeitigen Spass aus mehreren wichtigen Stellungen zu vertreiben. Herr Dr. Holst macht sich lustig über folgende Talmudische Fragen und Räthsel.

1. »Ob des Engels Schwert am Eingange des Paradieses wirklich von Stahl gewesen?« — Ich sehe nicht ein, was hierüber zu lachen ist. Diese Untersuchung hat einen technologischen Zweck und verdient es, dass sich die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe damit beschäftige, wenn sie auch sonst nichts Jüdisches zulässt. Es kommt hier darauf an, zu entscheiden, ob man zu Adam's Zeiten schon Stahl verfertigt hat, ob es damals schon Damascener-Klingen gegeben, und wenn Eisen und Stahl damals noch nicht bekannt gewesen, wie sich Adam Feuer geschlagen habe?

2. »Wie viel Adam von dem Apfel seiner Gattin bekommen haben möge?« — Ich sehe in diesem Zweifel von Seiten der Herren Rabbiner nichts, als zugleich eine Artigkeit und eine Satyre. Wäre es nicht höchst grob gewesen, wenn sie geradezu gefragt hätten: Ob das Weib oder der Mann verdorbener sei? Mit der Grösse des Apfelbisses steht ja bekanntlich die Sündhaftigkeit in Verbindung. Sie fragen also verblümt. Ich gebe fol-

gende gerechte Entscheidung. Adam hat zwar die grössere Hälfte bekommen, da aber Eva den Apfel etwas dick geschält und die Schale nebst den Körnern, die sie aus zarter Aufmerksamkeit herausgenommen, allein gegessen hat, so kommt es auf Eins heraus.

3. »Ob das Ei, welches die Henne am Festtage legt, genossen werden dürfe?« — Herr Dr. Holst behauptet, über diese Untersuchung sei ein ganzer Foliant geschrieben worden. Diesesmal hat er Recht, sich lustig zu machen, denn hier heisst es eigentlich: Die Herren Rabbiner haben sich um ungelegte Eier bekümmert. Aber man muss nicht voreilig sein. Vielleicht waren damals die Hühner der Juden so bigott als ihre Herren, und gackerten am Sabbath nicht. Wenn es eines aber doch that, dann war das Ei ein Werk der Sünde und man konnte vernünftige Zweifel haben, ob man es essen dürfe oder nicht.

4. »Ob bei der Auferstehung der Todten alle Juden, oder nur ein Theil derselben, besonders die Gelehrten, auferstehen werden?« — Ich glaube, dass alle Juden aufstehen werden, doch nicht alle zugleich; denn sonst würden sie ein solches Geschrei machen, dass die Beisitzer des jüngsten Gerichtes taub davon werden müssten. Da auch an jenem grossen Tage kein Sünder ohne Vertheidigung wird verurtheilt werden dürfen, so werden natürlich die Gelehrten die Sachwalter machen und werden daher früh aufgeweckt werden müssen. Wenn man sie nicht brauchte, liesse man sie gewiss liegen, zur Strafe ihrer Narrheiten.

5. »Ob Adam und die Erzväter mit oder ohne ihre Weiber und auch früher auferstehen werden?« — Dieses wird davon abhängen, ob die Männer gerecht befunden werden vor dem Herrn oder nicht. In jedem Falle werden sie später aufstehen als ihre Weiber; denn wenn es

früher geschehe, würden sie nicht zugeben, dass man die Theuern aus dem Schlafe wecke.

6. »Ob dann Könige und Fürsten wiederum unter den Menschen sein werden?« — Nein; denn es ist bewiesen, dass Fürsten die Stellvertreter Gottes sind auf Erden, am Tage des Herrn endet also ihre Sendung.

7. »An welchem Orte die Auferstehung vor sich gehen werde?« Die Rabbiner entscheiden für Judäa, namentlich beim Oelberge, und sagen, dass Diejenigen, die ausser Judäa gelebt haben, sich unter der Erde durch Höhlen, wie Säcke fortwälzen müssen, um an Ort und Stelle der Auferstehung zu gelangen. Herr Dr. Holst nennt diese Lehre ruchlos und wahnsinnig und fragt: »wie es denn Diejenigen mit dem Fortwälzen unter der Erde machen, die jenseits der Meere, Inseln zu geschweigen, gelebt haben?« Es ist ganz offenbar, dass der Verfasser nur Händel sucht. Was geht das ihn als Europäer an? Er kann ja von Hamburg, unter Russland und Persien weg, zu Lande nach dem Oelberge kriechen und der gottesfürchtige Chateaubriand wird sich gewiss ein Vergnügen daraus machen, einen *Itinéraire souterrain de Hambourg à Jerusalem* zu schreiben. Napoleon auf St. Helena mag zusehen, wie er am jüngsten Tage fertig werde. Uebrigens, was hindert das Meer zur Auferstehung? Hat das Meer nicht einen festen Grund, auf dem es ruht? Können die Todten nicht unter der See fortkriechen?

8. »In welcher Stunde, Minute und Secunde, nach jüdischer Tagesrechnung, reducirt auf alle übrigen Länder, das jüdische Volk seine Selbstständigkeit verloren habe?« — Darüber kann ich Bescheid geben. Das jüdische Volk hat ganz genau in der Secunde seine Selbstständigkeit verloren, wo es aufgehört hat, sie zu verdienen.

Der Verfasser hatte an einer früheren Stelle seines Buches gesagt: »Ich bleibe bei dem Worte Juden überall

stehen. Ich kenne keine Israeliten, oder nach der Ethymologie des Wortes: Männer über Gott! Schon als Christ habe ich die schuldige Achtung für die Gottheit, eine Blasphemie der Art nicht zu begehen. Wie es aber hat möglich sein können, dass Juden sich noch jetzt eines solchen Ehrennamens haben anmassen wollen, versteh' ich nicht.« Der Verfasser hätte immer so aufrichtig sein sollen, zu sagen: ich verstehe nicht; dann wären die Irrthümer seines Urtheils doch nur die seinigen geblieben. Die Juden thaten Recht, die Welt und sich selbst dieses ihres Namens zu entwöhnen; denn die Vorstellung von Sklaverei und Unehre war mit diesem Namen unzertrennlich verbunden, und Worte, diese furchtbaren geheimen Oberen der Welt, regieren im Verborgenen. Der Name Israeliten ist keine Gotteslästerung; er bedeutet nicht Männer über Gott, sondern Männer, die gottähnlichen Wesen gleich sind. Die Bibel gibt darüber die nöthige Auskunft. Der Erz-Vater Jacob reiste einst bei Nacht und da begegnete ihm ein Mann, mit dem er sich herumbalgte. Und als der Morgen anbrach, sprach der Mann zu Jacob: jetzt lass mich gehen; denn ich muss fort, und da hast Du was zum Andenken; und er verrenkte ihm die Hüfte. Und da frug Jacob: Mensch, wie heissest Du? Und der Mensch antwortete: das brauchst Du nicht zu wissen, Du aber sollst nicht mehr Jacob, sondern Israel heissen; »denn Du hast um den Vorzug gestritten mit göttlichen Wesen und mit Menschen, und bist ihnen beikommen.« Ein göttliches Wesen heisst aber hier nichts Anderes, als ein starker Mann, ein Held, und Jacob sollte ja nicht bloß darum, sondern auch, weil er mit Menschen gekämpft, Israel heissen. Es ist ganz klar, dass Jacob mit einem Räuber zu thun gehabt hatte; denn der Mann machte sich aus dem Staube, als der Tag kam, um der arabischen Polizei nicht in die Hände zu fallen, und er

wollte seinen Namen nicht sagen, um nicht verrathen zu werden. Jacob hinkte seitdem, und war also ein von Gott gezeichneter Mensch, wie man noch heute zu sagen pflegt. Um ihres Ahnherrn Hüfte zu ehren, essen die Juden noch jetzt von keinem Hinterviertel irgend eines Schlachtviehes. Diese Aufmerksamkeit scheint zwar nicht sehr schmeichelhaft zu sein, indessen bedenke man, dass in der zwischen einem Menschen und einem Ochsen gezogenen Parallele eigentlich gar nichts Beleidigendes liegt; denn, wie aus der Mathematik bekannt ist, können Parallellinien nie zusammenstossen, sie bleiben immer auseinander stehen. So glaube ich also hinlänglich bewiesen zu haben, dass der Verfasser die hohe Weisheit der Rabbiner gar nicht verstanden hat, oder nicht verstehen wollte, um sie lächerlich zu machen; dass vielmehr die Rabbiner und ihre Anhänger weise Männer sind, die man, ohne ihnen zu schmeicheln, nach meiner mathematischen Theorie mit verrückten Menschen in Parallele setzen kann. Dem Verfasser habe ich jetzt nur noch ein beruhigendes Wort zu sagen. Er äussert in seiner Vorrede: wie weit es ihm gelungen sein mag, der deutschen Literatur ein classisches Werk geliefert zu haben, »solches hängt weniger von dem Urtheil der Zeitgenossen ab, mehr von der Entscheidung der streng richtenden Nachwelt«. Ich darf ihn versichern, dass er von dem Urtheile der Nachwelt nichts zu fürchten hat.

An Euch wende ich mich jetzt, die Ihr gegen Juden nicht feindlich redet, sondern nur so handelt. Und wahrlich, unverständlich thun, ist verständiger, als unverständlich reden; denn Thaten widerlegt man nicht. Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ! Ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren. Freiheit sei die Seele meiner Feder, bis sie stumpf geworden ist, oder meine Hand gelähmt. Leben ist Lieben, Ihr aber seid Slaven Eures Hasses, Ihr seid

Leibeigene der Gewohnheit, und die Gewohnheit ist eine harte Gebieterin. Frei sein wollen, heisst frei sein. Das Herz ist zu eng, um die volle Liebe auch nur für einen Einzigen zu bergen, nur in der Brust kann Raum sein, um Tausende zu hassen. Ihr steht am sicheren Strande, hinausschauend in das sturmbewegte Meer; Ihr seht Schiffe mit den Wellen, Menschen mit dem Tode ringen — und Ihr habt Erinnerung für die kleinlichsten Zwiste aus der alten Zeit des übermüthigen Friedens? Ihr seht reiche Ladung an der drohenden Klippe des Abgrundes, und Ihr könnt Euch um Bettelpfennige streiten? Der Schaum der zürnenden See benetzt Euch den Fuss, Ihr müsst vor Euch blicken, um Euch zu wahren, und Ihr schaut zurück Jahrtausende weit? Die Zeit ist reif an grossen Dingen. Glücklich Ihr, dass Ihr nicht zu sein braucht von den schweisstriefenden Schnittern, sondern nur munter zur fröhlichen Ernte, wenn der schöne Tag der Garben kommt. Liebt Euch und vereinigt Euch. Doch müsst Ihr hassen, ist der Hass der Sauerteig Eures Lebens, der allein ihm Würze gibt, so hasst, was hassenswürdig ist: die Falschheit, die Gewalt, die Selbstsucht. Seid was Ihr wollt, gut oder schlimm, fromm oder ruchlos, weise oder wahnsinnig, doch seid nur etwas! Seid Glühwein oder brunnenkühles Wasser, nur nicht abgestandenes Nass, dass Jeden anekelt — seid keine Philister!

Die neue Verfolgung, welche die Juden im ungelehrigen Deutschland erduldet, ist keine frisch aufgelebte; sie hat sich nur aufgerafft im letzten Kampfe des Todes. Die Flamme des Hasses loderte noch einmal hell, um auf ewig zu verlöschen. Das tröste die Leidenden. Shakespeare und seine Schwester Erfahrung sprechen:

Vor der Genesung einer heft'gen Krankheit,
Im Augenblick der Kraft und Bess'ring, ist
Am heftigsten der Anfall; jedes Uebel,
Das Abschied nimmt, erscheint am übelsten.

622/19

Verlag von **Oskar Frank**, Wien, Kärntnerring 6.

Briefe
berühmter christlicher Zeitgenossen
über die
Judenfrage.

Nach Manuscripten gedruckt und mit Autorisation der Verfasser zum ersten Male herausgegeben mit biographischen Skizzen der Autoren und einem Vorworte versehen von

J. Singer.

Mit Cabinetschreiben Seiner Majestät des Königs von Württemberg und seiner Hoheit des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

Das Werk enthält Briefe von:

Gerhard von Amyntor, Alfred von Arneth, Barthélemy St. Hilaire, Adolf Bastian, Friedrich von Bodenstedt, Emil Du Bois-Reymond, Wilhelm Bolin, Karl Braun-Wiesbaden, Ludwig Büchner, Lorenz Segelke Dietrichson, Johann Fastenrath, Elfriede Fibiger, Ludwig Foglar, Friedrich Friedrich, Jacob Frohschammer, Otto Gensichen, Martin Greif, Ferdinand Gregorovius, Robert Hamerling, Eduard von Hartmann, Eduard Herbst, Franz von Holtendorff, Jacob Honegger, Albert Hänel, Rudolf von Ihering, Oscar Jäger, Gustav Kühne, François Laurent, Emil de Laveleye, Otto von Leixner, Franz Eduard von Liszt, Jacob Mähly, Alfred Meissner, Friedrich Meyer von Waldeck, Friedrich Michelis, Jacob Moleschott, Max Müller, Ludwig Noiré, Christian Radenhausen, Gerhard Rohlfs, Graf Adolf Friedrich von Schack, Johannes Scherr, Karl Siegfried, Richard Schmidt-Cabanis, Eduard Schmidt-Weissenfels, Erwein Spindler, Robert Springer, Lorenz von Stein, Ludwig Steub, Adolf Streckfuss, Julius Sturm, Eugène de Ujfalvy, Karl Vogt, Josef Victor Widmann.

Preis 1 fl. 50 kr. ö. W.